



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1791

VD18 80108954

Vier und zwanzigstes Kapitel. Von dem Gartenbau und der Architektur.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50565](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50565)

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Gartenbau und der Architektur.

Die Bücher, die wir über die Architektur und den Gartenbau haben, sind voll von praktischen Regeln, die einem Handwerker nöthig sind; vergebens aber sucht man in ihnen nach richtigen Grundsätzen, die unsern Geschmack leiten könnten. In einem allgemeinen System, wie das unsrige, könnten wir uns begnügen, die Grundsätze entwickelt zu haben, welche diese und die andern schönen Künste bestimmen, indem wir dem Leser die Anwendung derselben überließen. Allein da ich nicht gern eine Gelegenheit versäumen möchte, diese Grundsätze in ihr ganzes Licht zu stellen, so will ich hier eine Probe ihrer Anwendung auf den Gartenbau und die Architektur geben, ohne gleichwohl irgend eine regelmäßige und vollständige Abhandlung über diese Lieblingskünste unsrer Zeit liefern zu wollen, welches der Natur des Werkes so wenig, als der Unerfahrenheit des Verfassers, angemessen seyn würde.

Der Gartenbau war ursprünglich eine nützliche Kunst; in dem Garten des Alcinous, wie Homer ihn beschreibt, finden wir nichts, das blos zum Vergnügen angelegt wäre. Jetzt aber ist diese Kunst zu einer der schönsten Künste verfeinert; und wenn man überhaupt, und ohne Beywort von einem Garten spricht, so verstehen wir immer, wie

vorzugsweise, einen Lustgarten; der Garten des Alcinous war in unsrer heutigen Sprache nichts, als ein Küchengarten. Die Baukunst ist dieselben Veränderungen durchgegangen; viele Jahrhunderte lang war sie eine bloß nützliche Kunst gewesen, ehe sie nach einer Stelle unter den schönen Künsten strebte. Daher muß der Gartenbau sowohl als die Architektur aus einem zweyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden, da sie beyde sowohl nützliche, als schöne Künste sind. Gleichwohl darf man hier keine Regeln zur Verbesserung irgend eines Kunstwerkes, in Ansehung seiner Nützbarkeit, erwarten; denn es ist nicht die Absicht dieses Werkes, von irgend einer nützlichen Kunst, sofern sie bloß nützlich ist, zu handeln. Doch, in dem Nützlichen ist auch Schönheit; und wenn wir daher von der Schönheit handeln, so darf die Schönheit des Nützlichen nicht übersehen werden. Dieses nöthiget uns, Gärten und Gebäude aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten; sie können allein zum Nutzen, oder allein zur Schönheit, oder zu beyden zugleich eingerichtet seyn. Diese Verschiedenheit ihrer Bestimmung zieht eine große Menge, eben so zusammengesetzter als mannichfaltiger Schönheiten in den Umfang des Gartenbaus und der Architektur; daher entsteht die Schwierigkeit, sich einen richtigen Geschmack in diesen Künsten zu verschaffen, und daher die Verschiedenheit, die Unstätigkeit des Geschmacks, welche man hier weit öfter wahrnimmt, als in jeder andern Kunst, deren Bestimmung nur einfach ist.

Die Architektur und der Gartenbau können die Seele nicht anders ergötzen, als durch Erregung gewisser angenehmer Bewegungen oder Gefühle; und mit diesen müssen wir anfangen, weil sie der wahre Grund zu allen den Regeln sind, nach welchen man sich in diesen Künsten zu richten hat. In Ansehung der Kraft, Bewegungen zu erregen, behauptet die Poesie den ersten Platz unter den schönen Künsten; denn kaum ist eine Bewegung des menschlichen Herzens, die sie nicht erregen kann. Die Malerey und die Sculptur sind eingeschränkter; sie können keine Bewegungen erregen, als solche, die vermittelst des Anschauens entstehen; sie sind besonders glücklich im Ausdrücke verdrießlicher Leidenschaften, die sich in äußerlichen, sehr fühlbaren *) Kennzeichen offenbaren. Der Gartenbau kann, außer den Bewegungen des Schönen, vermittelst der Farbe, der Regelmäßigkeit, Ordnung, der Verhältnisse und des Nutzens, auch Bewegungen des Großen, des Lieblichen, des Muntern, des Melancholischen, des Wilden, ja selbst des Wunderbaren oder des Erstaunens erregen.

In der Architektur sind die Regelmäßigkeit, die Ordnung, das Verhältniß, und die Schönheiten, die daher entspringen, noch fühlbarer als im Gartenbau; aber in Ansehung der Schönheit der Farbe ist die Architektur weit unter diesem. Das Große kann in einem Gebäude vielleicht glücklicher, als in einem Garten, ausgedrückt werden; aber was die

*) Man sehe das funfzehnte Kapitel

andern oben angezeigten Bewegungen betrifft, so ist die Architektur bisher noch nicht zu der Vollkommenheit gebracht, sie deutlich auszudrücken. Diesen Mangel ersetzt ihr das Vermögen, die Schönheit des Nützlichen in der höchsten Vollkommenheit zu entfalten.

Der Gartenbau besitzt einen Vorzug, den die Architektur nie erreichen kann; dieser ist, daß er in verschiedenen Scenen nach einander alle die verschiedenen Bewegungen erregen kann, die wir oben angezeigt haben. Um aber diese reizende Wirkung zu erhalten, muß der Umfang des Gartens groß genug seyn, daß die verschiedenen Scenen langsam einander folgen können; denn ein kleiner Garten, den man mit Einem Blicke faßt, muß auf einen einzelnen Ausdruck *) eingeschränkt werden. Er kann munter, er kann lieblich, er kann melancholisch seyn; eine Vermischung dieser Ausdrücke aber würde ein Gewirre von Bewegungen wirken, das sehr unangenehm seyn müßte. Aus eben diesem Grunde ist ein Gebäude, selbst das prächtigste, nur auf einen einzelnen Ausdruck eingeschränkt.

Wenn man die Architektur als eine schöne Kunst betrachtet, so scheint sie, weit entfernt, in ihrem Fortgange zur Vollkommenheit mit dem Gartenbau zu wetteifern, sich aus dem Zustande ihrer Kindheit noch nicht sehr erhoben zu haben. Sie zu ihrer Reife zu bringen, sind hauptsächlich zwey Dinge nö-

U 5

*) Man sehe das achte Kapitel.

thig. Das erste ist eine größere Mannichfaltigkeit von Theilen und Verzierungen, als sie jetzt noch zu besitzen scheint. Der Gartenbau hat hier einen großen Vorzug; er ist mit einem solchen Reichthum und mit einer solchen Mannichfaltigkeit von Materialien versehen, daß er eine unendliche Menge Scenen aufstellen kann, wodurch in dem Zuschauer eine eben so große Mannichfaltigkeit von Bewegungen erwecket wird. Die Architektur hingegen ist so dürftig an Materialien, daß die Künstler bisher keine andern Bewegungen, als die Bewegungen des Schönen oder des Großen, glücklich haben erregen können. Für die erste dieser Bewegungen ist in der That Vorrath genug von Mitteln; die Regelmäßigkeit, die Ordnung, die Symmetrie, die Simplicität; und zu Erregung der letztern Bewegung ist es hinreichend, diesen Eigenschaften noch die Erweiterung des Umfanges zuzufügen. So offenbar es nun aber auch ist, daß jedes Gebäude von rechtswegen einen gewissen Charakter oder Ausdruck haben muß, der seiner Bestimmung gemäß ist, so haben doch die Künstler sich kaum noch an diese Verfeinerung der Kunst gewagt. Todtenköpfe und Knochen an einem Begräbnißgebäude können in der That eine traurige melancholische Bewegung wirken; allein Verzierungen dieser Art, wenn man es anders Verzierungen nennen kann, müssen verworfen werden, weil sie an und für sich unangenehm sind. Das zweyte, das noch nöthig wäre, die Kunst zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, ist dieses, daß man den eignen Eindruck genau bestimm-

te, welchen jeder einzelne Theil oder Zierrath, Kuppeln, Thurmspitzen, Säulen, Sculpturen, Statuen, Vasen, u. s. w. machen; denn vergebens wird ein Künstler sich Regeln für den Gebrauch dieser Dinge entweder einzeln oder in Verbindung zu machen suchen, wenn nicht die verschiedenen Bewegungen, die sie wirken, vorher deutlich erklärt sind. Der Gartenbau hat auch hier den Vorzug; man kennt die verschiedenen Bewegungen sehr wohl, die von Bäumen, Bächen, Wasserfällen, Ebenen, Anhöhen, und den übrigen Materialien, welche die Kunst braucht, erregt werden; und jede dieser Bewegungen kann mit einer gewissen Richtigkeit bestimmt werden, wie wir auch gelegentlich in den vorhergehenden Theilen dieses Werkes gethan haben.

Im Gartenbau sowohl als in der Architektur muß Simplicität der herrschende Geschmack seyn. Ueberhäufte Verzierungen verwirren nur das Auge, und verhindern den Eindruck, den der Gegenstand als ein vollständiges Ganze machen sollte. Ein Künstler, dem es an Genie zu Hervorbringung der großen Schönheiten fehlt, wird durch einen natürlichen Hang getrieben, diesen Mangel durch eine Menge kleiner Verschönerungen zu ersetzen. Daher kommen in Gärten die Triumphbögen, die chinesischen Häuser, die Tempel, Obelisken, Wasserfälle, Springbrunnen, alles in übermäßiger Menge; und in Gebäuden die Pfeiler, Vasen, Statuen und eine Verschwendung von Sculpturen. Eben so pflegen Frauenzimmer ohne Geschmack je-

den Theil ihrer Kleidung mit Verzierungen zu überladen. Ueberflüssiger Zierrath thut noch eine andre üble Wirkung, er verkleinert den Gegenstand. Einem großen See giebt eine Insel, die darin liegt, noch ein größeres Ansehn, aber ein gemachter See in einem Garten, der allezeit klein scheinen muß, scheint noch kleiner, wenn man eine Insel darin anlegt. *)

Ein Künstler ohne Geschmack braucht in seinen Grundrissen zu Gärten nichts als gerade Linien, Zirkel, Quadrate, weil diese die beste Figur auf dem Papier machen. Er merkt nicht, daß die Vollkommenheit seiner Kunst darin besteht, der Natur nachzuhelfen und sie zu verschönern; und daß die Natur, ohne die Regelmäßigkeit zu beobachten, höhere Schönheiten hervor bringt, indem sie ihre Gegenstände mit kühner Hand in großer Mannichfaltigkeit vertheilt. Ein großes Stück Land, das man mit genauer Regelmäßigkeit anlegt, bekommt ein steifes und gekünsteltes Ansehn. In organisierten Körpern, die man mit einem Blicke faßt, sucht die Natur in der That das Regelmäßige, welches aus demselben Grunde auch in der Architektur gesucht werden muß; aber in Gegenständen von einem weiten Umfange, die man nicht anders als Theilweise in einer Folge sehen kann, würden Regelmäßigkeit und Einförmigkeit sehr unnütz seyn, weil sie da von dem Auge nicht einmahl entdeckt werden

*) Man sehe den Anhang zum fünften Theil des zweiten Kapitels.

könnten. *) Daher werden sie auch von der Natur in großen Werken vernachlässiget; und der Künstler muß sie gleichfalls vernachlässigen, wenn er der Natur nachahmen will.

Nachdem wir die Vergleichung zwischen dem Gartenbau und der Architektur so weit fortgesetzt haben, wollen wir jetzt nach den Regeln forschen, die jeder dieser Künste eigen sind, und mit dem Gartenbau anfangen. Ein Garten ist, nach dem einfachsten Begriffe, den wir uns davon machen können, ein Stück Land, das mit einer Anzahl natürlicher Gegenstände, wie Bäume, Gänge, Flächen, Blumen, Wasser u. s. w. verziert ist. In einem zusammengesetztern Begriffe können wir Statuen und Gebäude mit einschließen, und dann werden Kunst und Natur sich zur Verschönerung vereinigen. Einem dritten Begriffe nach, der sich der Vollkommenheit mehr nähert, wird ein Garten aus solchen Gegenständen zusammen gesetzt seyn, die nicht nur die Bewegung des Schönen, welche Gärten von jeder Art wesentlich ist, sondern außer dieser noch irgend eine besondere Bewegung, als z. B. des Großen, des Muntern, oder überhaupt eine der oben angezeigten Bewegungen hervorbringen. Der

*) Ein Stück Land, das regelmäßig viereckig ist, erscheint dem Auge nicht so, wenn es aus irgend einem seiner Theile gesehen wird; und der Mittelpunkt ist die einzige Stelle, wo ein zirkelförmiges Stück Land, dem Scheine nach, seine regelmäßige Figur behält.

vollkommenste Begriff von einem Garten ist eine Verfeinerung des letztern, und erfordert, daß die verschiednen Theile so geordnet werden, daß sie alle die verschiednen Bewegungen nach einander erregen, die der Gartenbau erregen kann. Nach diesem Begriff eines Gartens ist die Ordnung oder die Stellung ein wichtiger Umstand; denn wir haben schon gezeigt, daß gewisse Bewegungen in Verbindung angenehmer sind, und daß andre dagegen beständig in einer Folge, niemahls aber mit einander verbunden, erscheinen müssen. Es ist oben *) erinnert worden, daß, wenn die Bewegungen, die einander am meisten entgegen gesetzt sind, wie muntre und melancholische, ruhige und geschäftige, einander in einem Fortgange folgen, das Vergnügen im Ganzen am größten seyn wird; entgegengesetzte oder ungleichartige Bewegungen aber nicht mit einander verbunden werden müssen, weil sie ein unangenehmes Gemische verursachen. **) Aus diesem Grunde dürfen Ruinen, die ein gewisses melancholisches Vergnügen geben, nicht von einem Blumenbeete gesehen werden, welches allezeit munter ist; aber Ruinen unmittelbar nach einem muntern Gegenstande zu sehn, thut eine schöne Wirkung; denn jede der beyden Bewegungen wird dadurch stärker, daß sie mit der andern in Contrast gesetzt ist. Gleichartige Bewegungen von der andern Seite, wie muntre und liebliche, ruhige und me-

*) Im achten Kapitel.

**) Siehe das zweyte Kapitel, den vierten Theil.

lantholische, lebhaft und große, müssen immer zusammen erregt werden; denn ihre Wirkungen auf die Seele werden durch ihre Verbindung weit stärker. *)

Kents Methode einen Garten anzulegen ist vortreflich; er bemalt gleichsam ein Stück Land mit schönen Gegenständen, theils natürlichen theils künstlichen, die er, wie die Farben auf dem Tuche, vertheilt. Es fodert in der That mehr Genie, in dieser Art des Gartenbaues zu malen; wenn man eine Landschaft auf das Tuch malt, so ist es genug, die Figuren in Verhältniß gegen einander zu stellen; aber wer einen Garten nach Kents Manier anlegen will, hat noch eine Arbeit mehr, er muß seine Figuren auch mit den verschiednen Veränderungen des Landes in Verhältniß bringen.

Man muß einen Garten, den man Einennennen kann, von einer Zusammensetzung vieler Gärten unterscheiden. Doch sieht man nicht sogleich, worin die Einheit eines Gartens bestehe. Zwar bekommen wir in der That einen Begriff von Einheit, wenn wir einen Garten sehn, der einen Palast umringt, mit Prospekten aus jedem Fenster, und mit Gängen, die nach jeder Seite des Gebäudes führen. Allein, es können Gärten ohne Gebäude seyn; und in diesem Falle bin ich versichert, daß ihre Einheit in der Einheit der Absicht besteht, indem jeder einzelne Fleck als ein Theil eines Ganzen erscheint. Der Garten zu Versailles, den die

*) Siehe das zweyte Kapitel, den vierten Theil.

Franzosen ganz eigentlich die Gärten von Versailles nennen, da ihrer nicht weniger als sechzehn sind, ist in der That überall mit dem Palaste verbunden, sonst aber entdeckt man kaum einige weitere Verbindung zwischen den Theilen; sie erscheinen nicht als Theile eines Ganzen, sondern als so viele kleine Gärten neben einander. Wären diese Gärten in einiger Entfernung von einander, so würden sie eine bessere Wirkung thun; ihre Vereinigung wirkt eine Verwirrung der Ideen, und giebt im Ganzen weniger Vergnügen, als man in einem langsamern Fortgange fühlen würde.

In dem Theile des Gartens, der an das Wohnhaus stößt, ist Regelmäßigkeit nöthig; denn da er in einer unmittelbaren Verbindung mit dem Hauptgegenstande steht, so muß er an der Regelmäßigkeit desselben Theil nehmen; *) aber nach dem Ver-

*) Der Einfluß dieser Verbindung, der aber alle Schranken überschreitet, ist noch jetzt in vielen Gärten zu sehn, zu denen man den Grund mit viel Arbeit und Unkosten horizontal gemacht, wo man perpendikulare Wände von Erde mit massiven Mauern gefüttert, Terrassen stufenweis übereinander angelegt, Seen und Kanäle, die nicht die geringste Bewegung haben, nach regelmäßigen Figuren gezogen, und das Ganze, wie ein Gefängniß, mit hohen Mauern eingeschlossen hat, die allen Prospekt außer dem Garten verhindern. Bey der ersten Betrachtung kann man über den Grund eines Geschmacks, der durchaus mit der Natur streitet,

Verhältniß der Entfernung vom Hause, wenn man dieses als den Mittelpunkt annimmt, muß die Regelmäßigkeit immer mehr und mehr verschwinden; denn in einem Plane von großem Umfange thut es eine schöne Wirkung, die Seele unvermerkt von dem Regelmäßigen in eine kühne Mannichfaltigkeit zu führen. Eine solche Einrichtung trägt viel bey, den Eindruck des Großen hervorzubringen; und das Große muß so sehr, als immer möglich ist, auch in einem eingeschräncktern Plane, gesucht werden, indem man eine Vermehrung kleiner Theile vermeidet. *) Ein kleiner Garten hingegen, der nicht Großes annimmt, muß genau regelmäßig seyn.

streitet, in Verlegenheit seyn. Allein, nichts geschieht ohne Grund. In einem Hause wird eine vollkommne Regelmäßigkeit und Einförmigkeit erfordert, und dieser Begriff wird auf den Nebengegenstand, den Garten, ausgedehnt, besonders wenn er klein, und keiner Mannichfaltigkeit oder Größe fähig ist. Man schloß, das Haus ist regelmäßig, daher muß es auch der Garten seyn; der Boden des Hauses ist horizontal, also muß es auch der Garten seyn; das Haus ist verwahrt, daß kein Fremder hineinschauen kann, also muß auch keiner in den Garten sehen. Das heißt, ich muß es gestehn, den Begriff der Aehnlichkeit sehr weit treiben; wenn aber einmal Vernunft und Geschmack bey Seite gesetzt werden, so ist nichts gewöhnlicher, als daß die Aehnlichkeit über ihre gehörigen Schranken getrieben wird.

*) Man sehe das vierte Kapitel.

III. Theil.

F

Milton giebt mit Grund, in seiner Beschreibung des Paradieses, dem Geschmacke des Großen den Vorzug vor dem Geschmack der Regelmäßigkeit.

Blumen, würdig des Paradieses, die keine gelehrte Kunst auf Beeten verpflanzt, und in mühsame Reihen geordnet;

Wie die Natur sie auf Thal und Hügel und Ebenen mit vollen

Händen verstreut, da wo die Morgensonne das offene Feld mit dem ersten Strahl erwärmt, wo verdichteter Schatten

Die mittägliche Laube schwärzt —

Verl. Paradies, 4. Buch.

Ein mit Bäumen besetzter Hügel scheint beydes, schöner und höher, als ein nackender. Bäume in einer Fläche zu vertheilen, erfordert mehr Kunst. Nahe bey dem Wohnhause müssen sie so weit von einander stehn, daß sie nicht die Einheit des Feldes unterbrechen, und selbst in der größten Ferne, auf welche man noch deutlich sehn kann, müssen sie nicht so dichte stehn, daß sie irgend einen schönen Gegenstand verbergen.

In der Art, ein Gehölz oder ein Gebüsch anzulegen, läßt sich viel Kunst anwenden. Ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt durchgehauener Gänge, oder was man einen Stern nennt, aus welchem man eine Menge schöner Gegenstände sehen kann, scheint zu künstlich, und folglich auch zu steif und zu gezwungen, als daß er angenehm seyn könn-

te; außerdem vermindert die Häufung so vieler Gegenstände das Vergnügen, welches man in einem langsamern Fortgange genießen würde. Wir wollen also den Stern fahren lassen, und versuchen, ob wir nicht eine andre Form finden können, die natürlicher ist, und uns zugleich einen Prospekt auf die vorzüglichsten Gegenstände in der Nachbarschaft lassen kann. Dies kann in einem Gehölze geschehn, wenn man nach verschiednen Zwischenräumen Gänge durchhaut, die uns im Gehen einen Gegenstand nach dem andern, wie durch einen Zufall, sehen lassen. Einige dieser Oeffnungen entdecken einzelne Gegenstände, andre eine Menge in einer Reihe, andre eine Menge in einem schnellen Fortgange. In dieser Form wird die Seele durch angenehme Gegenstände, nach Zwischenräumen, erweckt und ermuntert; und das Vergnügen dieses Anblicks wird nicht wenig durch das Erstaunen erhöht, das wir empfinden, wenn wir, so zu sagen, über schöne Gegenstände stolpern, die wir gar nicht erwartet hatten.

Wenn wir den Einfluß des Contrastes auf die Seele des Menschen betrachten, wie wir ihn im achten Kapitel erklärt haben, so sehen wir die Ursache, warum eine niedrige Decke den Umfang eines großen Zimmers dem Scheine nach vergrößert, und warum ein langes Zimmer noch länger scheint, wenn es sehr eng ist, wie man es an Gallerien bemerkt. Aus eben dem Grunde scheint uns ein Gegenstand, der den Prospekt eines durchgehauenen Ganges in einem Gehölze schließt, doppelt weit. Dieses

führt uns zu einer andern Regel, in Ansehung der Vertheilung der Bäume rings um ein Wohnhaus; diese Regel ist, daß eine Menge kleiner Gehölze, eines hinter dem andern, angelegt werden muß, mit einer Oeffnung in einem jeden, die das Auge durch alle die mittlern Gehölze bis auf das entfernteste führt. Hierdurch werden diese Gehölze weiter von einander entfernt zu seyn scheinen, als sie es wirklich sind, und der Umfang des ganzen Grundes wird dem Scheine nach erweitert werden. Soll dieser Plan seine stärkste Wirkung thun, so müssen die Gehölze in eine gewisse beträchtliche Entfernung von einander gestellt werden; und damit man jedes deutlich sehen könne, so muß die Oeffnung, auf die das Auge zuerst fällt, weiter seyn als die zweyte, die zweyte weiter als die dritte, und so ferner bis zum Ende. *)

Durch einsichtsvolle Vertheilung der Bäume können noch mannichfaltige Schönheiten hervorgebracht werden, welche die gedachten weit übertref-

*) Ein Gegenstand scheint entfernter, als er ist, wenn wir zwischen ihm und dem Auge Linien von verschiednen Arten Grün anbringen. Gesezt, die Linien bestünden aus Stechpalmen und Lorber, und die Stechpalmen, welche das dunkelste Grün haben, wären dem Auge am nächsten, so würde der Abfall der Farbe im Lorber den Schein geben, als wär er von den Stechpalmen entfernt, und würde mithin den Gegenstand, dem Scheine nach, weiter von dem Auge wegrücken, als er wirklich ist.

fen. Dieß wird aus folgenden Betrachtungen erhellen. Eine Landschaft, die zugleich so reich ist, daß sie die ganze Aufmerksamkeit einnimmt, und so eingeschränkt, daß sie bequem mit einem Blicke übersehn werden kann, thut eine weit größere Wirkung, als die weiteste Landschaft, in der das Auge durch verschiedene von einander getrennte Theile herumwandern muß. Aus dieser Betrachtung entsteht eine Hauptregel für die Anlegung eines Feldes; diese nämlich, daß man auf keiner Seite eine weitere Aussicht lassen soll, als bequem auf einmahl übersehn werden kann. Ein Feld von so glücklicher Lage, daß es einen sehr weiten Horizont hat, ist ein vortreflicher Gegenstand zur Anwendung dieser Regel. Man theile diese Aussicht durch Bäume in leicht zu übersehende Theile, und zugleich bemühe man sich, alle mögliche Mannichfaltigkeit hineinzubringen. Ein solcher mit Geschmack ausgeführter Plan wird reizende Wirkungen hervorbringen. Die schönen Aussichten sind vervielfältigt; jeder derselben ist weit angenehmer, als die volle Aussicht ursprünglich war, und endlich ist das ganze Schauspiel viel mannichfaltiger geworden.

Da der Gartenbau nicht eine erfindende Kunst, sondern eine Nachahmung der Natur, oder vielmehr die Natur selbst, nur verschönert, ist, so folgt nothwendig, daß alles Unnatürliche mit Verachtung verworfen werden muß. Statuen wilder Thiere, die Wasser speyen, eine gemeine Verzierung in Gärten, sind im Garten zu Versailles in Menge. Ist diese Verzierung in einem guten Ge-

schmacke? Ein Springwasser, (jet d'eau,) das ganz ein Werk der Kunst ist, kann, ohne unangenehm zu werden, in tausend verschiedne Figuren gedrängt werden; die Vorstellung eines Dinges aber, das wirklich in der Natur ist, nimmt keinen unnatürlichen Umstand an. Wir müssen daher diese Statuen in den Gärten zu Versailles verwerfen. Der Künstler derselben ist so unempfindlich gegen alle richtige Nachahmung gewesen, daß er seinem fehlerhaften Geschmack, ohne die geringste Bemäntelung oder Verkleidung, freyen Lauf gelassen. Die Statue eines still liegenden Thieres, das Wasser von sich speyt, kann noch ohne großen Widerwillen geduldet werden; aber hier sind Löwen und Wölfe in gewaltsame Stellungen gesetzt, jedes packt seinen Raub, ein Reh oder ein Lamm, in der Stellung es zu zerreißen; mit ausgestreckten Klauen aber, und aufgesperrten Rachen, werden sie auf einmahl, wie durch einen Taschenspielerstreich, etwas ganz anders zu thun genöthigt; der Löwe vergift seinen Raub, und sprüzt einen Strom von Wasser aus dem Rachen, und das Reh vergift seine Gefahr und thut dasselbe; eine Vorstellung, die nicht weniger abgeschmackt ist, als der Auftritt in der Oper, wo Alexander der Große, nachdem er die Mauern einer belagerten Stadt erstiegen, sich umwendet, und seine Truppen mit einer Arie belustigt. *)

*) Ulloa, ein spanischer Schriftsteller, sagt in der Beschreibung der Stadt Lima, daß der große Platz sehr schön ausgeziert sey. »In der Mitte ist ein

Im Gartenbau hat jede lebhaftere Vorstellung eines Dinges, das in der Natur schön ist, eine sehr angenehme Wirkung; weit hergeholt und schwache Nachahmungen hingegen sind einem jeden, der Geschmack hat, verdrießlich. Laubbäume in Thiergestalten zu schneiden, ist ein sehr alter Gebrauch, wie man in den Briefen des Plinius sieht, der ein großer Bewunderer dieses kindischen Einfalls gewesen zu seyn scheint. Der Hang des Menschen zur Nachahmung hat diesem Gebrauche den Ursprung gegeben, und ihn länger unterstüzt, als man ohne Verwunderung sich vorstellen kann, wenn man betrachtet, wie matt und abgeschmackt die Nachahmung ist. Aber der Pöbel, der vornehme und der gemeine, dem es an Geschmack fehlt, ergötzt sich an dem Seltsamen der, wenn gleich noch so entfernten Ähnlichkeit zwischen einem Baum und einem Thiere. Der Versuch, den man in dem Garten zu Versailles gemacht hat, ein Gehölze durch eine Gruppe von springenden Wassern nachzuahmen, scheint, aus demselben Grunde, nicht weniger lächerlich zu seyn.

E 4

»Springbrunnen, der wegen seiner Größe und seines Umfanges merkwürdig ist. Ueber dem Brunnen steht eine eberne Statue der Janna und vier kleine Bassins an den Ecken. Das Wasser springt aus der Trompete der Statue, und aus dem Mäulen der acht Löwen, die sie umgeben, heraus; welches (seiner Meynung nach) die Schönheit des Ganzen sehr erhöht.«

Bei der Anlage eines Gartens muß man alles läppische und Phantastische vermeiden. läßt sich ein Labyrinth rechtfertigen? Es ist ein bloßes Geständel, wie der Einfall, Verse in der Figur eines Oyes oder eines Beiles zu schreiben. Die Gänge und die Hecken mögen angenehm seyn; in der Form eines Labyrinthes aber dienen sie zu nichts, als zu verwirren. Ein Räthsel ist kein so niedriger Einfall; weil die Auflösung eine Probe von einer gewissen Scharfsinnigkeit ist, die uns aber nicht helfen kann, den Ausgang eines Labyrinthes aufzuspiiren.

Der Garten zu Versailles, der mit unendlichen Unkosten und von Leuten angelegt worden, die zu ihrer Zeit in großem Ruf waren, ist ein dauerhaftes Denkmaal des fehlerhaftesten und verderbtesten Geschmacks. Die bisher angezeigten Fehler sind, statt vermieden zu seyn, als Schönheiten gesucht, und auf einander gehäuft. Man sollte glauben, die Natur wäre für zu gemein gehalten worden, in den Werken eines großen Monarchen nachgeahmt zu werden, und man habe daher unnatürlichen Dingen den Vorzug gegeben, die man vermuthlich aus Unwissenheit für wunderbar ansah. Ich habe mich oft durch eine phantastische Vergleichung dieses Gartens mit den arabischen Märchen belustigt. Jener sowohl als diese, sind zur Belustigung eines großen Königs erdacht worden; in den sechzehn Gärten zu Versailles ist nicht mehr Einheit des Plans, als in den tausend und einem arabischen Märchen; und endlich sind sie beyde gleich unnatürlich; Wäl-

der von springenden Wassern, Statuen von Thieren, die sich nach Aesops Erfindung unterreden, Wasser, die aus dem Rachen wilder Thiere springen, führen uns eben so wohl in ein Land von Feyen und Zauberrey, als demantne Paläste, Ringe, die unsichtbar machen, und andre Zauberkünste.

Eine gerade Landstraße ist die angenehmste, weil sie die Reise verkürzt. In einem Garten hingegen hat ein gerader Gang ein steifes und eingeschränktes Ansehn, und ist in jeder Rücksicht weniger angenehm, als ein Gang, der sich windet, oder hin und her geht; denn wenn wir die Schönheiten eines Stück Landes übersehen, so mögen wir gern in Freyheit von einem Orte zum andern umher-schweifen. Außerdem haben gewundene Gänge noch den Vortheil, daß sie bey jedem Schritte neue Aus-sichten eröffnen.

Kurz, die Gänge in einem Garten, die zum Vergnügen dienen sollen, müssen nicht das Ansehn einer Landstraße haben; ich will nicht eine Reise thun, sondern mein Auge mit den Schönheiten der Kunst und der Natur ergözen. Diese Regel schließt die geraden Gänge nicht aus, die einen Prospekt auf entfernte Gegenstände eröffnen; solche Gänge dienen zur Mannichfaltigkeit, und sind außerdem noch in andern Absichten angenehm. Erstlich erweitern sie, wie schon oben gedacht, die scheinbare Größe des Gartens. Ferner schließt sich ein Gang, an dessen Ende kein besondrer Gegenstand erscheint, bald vor dem Auge; ein Gegenstand hingegen, er mag noch so entfernt seyn, verlängert den Gang,

und überredet uns durch eine Täuschung, die Bäume, die den Blick von beyden Seiten einschränken, gingen bis an den Gegenstand fort. Auch an verborgnen Stellen thun gerade Gänge eine gute Wirkung; sie verändern das Schauspiel, und reizen zum Denken.

Der Zugang zum Wohnhause muß nicht in einer geraden Linie gezogen werden; weit besser ist ein schiefer Weg in einer schwankenden Linie, mit einzelnen Bäumen und andern zerstreuten Gegenständen dazwischen. In einem geraden Zugange hat man immer einerley Gegenstand vor sich, bis man zum Ende kömmt; man sieht ein Haus in der Entfernung vor sich, und man sieht es den ganzen Weg fort immer auf derselben Stelle, ohne die geringste Veränderung. In einem gekrümmten Zugange setzen die dazwischenstehenden Gegenstände das Haus, dem Scheine nach, in Bewegung; es bewegt sich mit dem Gehenden, und scheint seinen Weg so zu richten, daß es ihn, so zu sagen, gastfreundschaftlich aufnimmt. Ein gekrümmter Zugang vermehrt auch die Mannichfaltigkeit; indem das Haus immer in verschiedenen Richtungen gesehen wird, so scheint es bey jedem Schritt eine neue Figur anzunehmen.

Ein Garten, der auf einem flachen Grunde angelegt wird, muß stark und mannichfaltig verziert werden, damit die Seele beschäftigt und verhindert werde, das Unschmackhafte einer einförmigen Ebne zu fühlen. Aus diesem Grunde sieht man oft gemachte Hügel in Gärten; Niemand aber

hat noch den Einfall gehabt, einen künstlichen Gang hoch über der Ebne anzulegen. *) Ein solcher Gang ist lustig, und erhebt die Seele; er erweitert und verändert die Aussicht, und macht die Ebne, die von der Höhe gesehen wird, angenehmer.

Soll man Ruinen nach der gothischen oder nach der griechischen Baukunst anlegen? Ich behaupte, nach der gothischen; weil man da den Triumph der Zeit über die Stärke sieht, ein melancholischer, aber nicht unangenehmer Gedanke. Griechische Ruinen erinnern uns mehr an den Triumph der Barbarey über den Geschmack, ein finstrier und niederschlagender Gedanke.

Fontänen sind selten in einem guten Geschmacke. Wasserspendende Thiere, die man in allen Gärten sieht, sind schon als unnatürlich verworfen worden. Ein Wallfisch, der aus seinem Kopfe Wasser in die Höhe sprühte, würde von einer Seite natürlicher seyn; da Wallfische von einer gewissen Art dieses Vermögen wirklich haben. Gleichwohl würde dieser Gegenstand kaum gefallen können, weil ihm seine Seltsamkeit ein unnatürliches Ansehn giebt; doch ist auch noch ein anderer Grund dawider, nämlich, daß die Figur des Wallfisches an sich nicht angenehm ist. In den vielen Fontänen in und um Rom werden Statuen von Fischen oft gebraucht, ein großes Wasserbecken zu stützen. Von diesem unnatürlichen Einfall sieht man keinen andern

*) In dem Garten der Tuilleries zu Paris ist ein solcher Gang. A. d. Leb.

Grund, als die Verbindung, die zwischen dem Wasser und den Fischen ist, die darin schwimmen; welches aber, (im Vorbeygehn anzumerken,) ein Beweis des Einflusses ist, den auch die schwächern Verhältnisse auf den Menschen haben. Die einzige gute Erfindung zu einer Fontäne, die ich gesehen habe, ist folgende. In einem gemachten Felsen, der rauh und steil abschneft, ist auf dem Gipfel eine Höhlung, die man nicht sehen kann, aus welcher das Wasser, das durch eine Röhre hinauf geführt wird, über die zerrissnen Stücke des Felsen herab strömt oder rieselt, und sich in ein Becken am Fuße des Felsen sammlet; die Brüche des Felsen sind so eingerichtet, daß das Wasser bald in breiten Güssen, bald in schmalen Strömchen herabfließt.

Bisher haben wir den Gartenbau blos in sofern betrachtet, als er zum Vergnügen bestimmt ist, oder mit andern Worten, Eindrücke von einer innerlichen Schönheit machen soll. Was nunmehr der Ordnung nach folgt, ist die Schönheit eines Gartens, der zum Nutzen bestimmt ist, die wir die Schönheit des Verhältnisses nennen *) Dieser Theil unsres Gegenstandes wird uns nicht viel Mühe machen. Im Gartenbau hat glücklicher Weise die Schönheit des Verhältnisses niemals nöthig, der innern Schönheit Eintrag zu thun; das ganze Stück eines Gartens, das zum

*) Man sehe die Erklärung dieser Kunstwörter im dritten Kapitel.

Nutzen nöthig seyn kann, nimmt nur einen kleinen Theil desselben ein; es kann irgend ein Winkel dazu gewählt werden, der die Stellung der Haupttheile nicht unterbricht. Außerdem aber ist ein Küchengarten oder ein Baumgarten auch einer innern Schönheit fähig, und kann so künstlich zwischen die andern Theile versetzt werden, daß er durch Mannichfaltigkeit und Contrast noch die Schönheit des Ganzen vermehrt. Von dieser Seite ist die Architektur weit verwickelter, wie wir sogleich sehen werden; denn da ist es oft nöthig, beyde Arten der Schönheit in einem und demselben Gebäude zu vereinigen, und es wird daher ein schweres Unternehmen, sie beyde zugleich in einiger Vollkommenheit zu erreichen.

In einem heißen Lande ist es eine Hauptsache, das was man einen Sommergarten nennt, zu haben. Das heißt, einen Platz, der durch Natur und Kunst die Lage hat, daß er keine Sonne einläßt und der Luft freyen Zugang gestattet. In einem kalten Lande sollte man hauptsächlich auf einen Wintergarten sehn, der der Sonne offen, vor dem Winde geschützt, von unten trocken wäre, und durch verschiedne Arten von Wintergrün das Ansehn des Sommers hätte. Der Geschmack am Landleben ist in Frankreich gänzlich erloschen, und fällt in England auch sehr. Weil aber doch noch viele Leute von Stande und einige Leute von Geschmack den Winter oder einen Theil desselben auf dem Lande zu bringen, so ist es zu verwundern, daß man auf Wintergärten beynah gar nicht gesehn hat. Wäh-

rend des Sommers ist jedes Feld ein Garten; aber sechs Monat im Jahr ist in Britannien das Wetter selten so gut, daß man sich in freyer Luft ohne Bedeckung vergnügen könnte, und doch selten so schlecht, daß es nicht bey einer Bedeckung möglich wäre, sich zu vergnügen. Ich sage noch mehr: ein Wintergarten könnte außerdem, daß er für die Bewegung und Gesundheit nützlich wäre, auch noch für die Erziehung nützlich gemacht werden, indem er die Liebe zum Nachdenken einflößte. In der Jugend giebt uns die Lebhaftigkeit unsrer Lebensgeister einen zu großen Hang zu Vergnügungen und Zerstreuungen, und macht uns von ernsthaften Beschäftigungen abgeneigt. Ein Wintergarten könnte vielleicht etwas beitragen, diesen verkehrten Hang zu verbessern, indem er der Seele ein ruhiges Vergnügen, frey von heftigen sowohl fröhlichen als traurigen Leidenschaften, gewährte. Eine Verfassung der Seele, die zum Nachdenken und Betrachten sehr geschickt ist. *)

*) Ein Correspondent, dessen Namen ich verschweige, um nicht für eitel gehalten zu werden, schreibt an mich Folgendes: »Gemeiniglich richten wir unsern Plan im Leben nur auf glückliche Umstände ein, und bereiten uns selten, sehr selten auf Widerwärtigkeit. Wir bringen diesen Hang sogar in die Anlage unsrer Gärten; wir bauen nur die fröhlichen Zierden des Sommers an, und finden nur an solchen Pflanzen Geschmack, die durch milden Thau und angenehmen Sonnenschein aufblühen. Ganz verbannen wir aus unsern Gedan-

Da der Gartenbau in China zu einer größern Vollkommenheit gebracht worden ist, als in irgend einem andern bekannten Lande, so wollen wir gegenwärtige Abhandlung mit einer kurzen Betrachtung chinesischer Gärten beschließen, die, wie wir finden, vollkommen den Grundsätzen gemäß sind, wonach sich eine jede von den schönen Künsten zu richten hat. Ueberhaupt ist es bey den Chinesen eine Regel ohne Ausnahme, nie von der Natur abzuweichen; um aber den Grad von Mannichfaltigkeit zu erhalten, der uns angenehm ist, darf man jedes Mittel brauchen, das mit der Natur bestehen kann. Auf den Ufern ihrer künstlichen Seen und Flüsse wird die Natur genau nachgeahmt; die Ufer sind bisweilen dürr und sandig, bisweilen bis an den Rand des Wassers mit Gebüsch bedeckt. Auf flache Stellen, die mit Blumen und Stauden ver-

ken den schrecklichen Winter, wo wir den Mangel des wohlthätigen Einflusses der Sonne doppelt empfinden, weil wir dem durchdringenden Nordwinde und der schneidenden Kälte ausgesetzt sind. Weise ist der Gärtner, sowohl im metaphorischen als buchstäblichen Verstande, der sich ein freundliches Dach gegen die Decemberstürme besorgt, und die Pflanzen anbaut, welche diese traurige Jahreszeit beleben und zieren. Der ist kein Philosoph, der nicht in die Gänge der Stoa sich zurückziehen kann, wenn der Garten des Epikur verblüht ist. Der ist zu sehr Philosoph, der die Blumen und Gerüche des Sommers verbannen will, um beständig unter Eypressenschatten zu sitzen.“

ziert sind, folgen steile und felsichte Höhen. Man sieht Wiesen, die mit Heerden bedeckt sind, Reisfelder, die sich in Seen verlieren, Wälder, in welche schiffbare Seen und Bäche eindringen; diese Wasser führen gemeiniglich zu einem interessanten Gegenstande, zu einem prächtigen Gebäude, auf Terrassen, welche in einen Berg gehauen sind, zu einem Wasserfall, einer Grotte, einem künstlichen Felsen, oder andern dergleichen Erfindungen. Ihre künstlichen Flüsse sind gemeiniglich schlängelnd; bisweilen eng, rauschend und schnell; bisweilen tief, breit, und langsam; und dem Schauspiel noch mehr Bewegung zu geben, werden oft Mühlen und andre sich bewegende Maschinen aufgerichtet. Auf die Seen sind Inseln verstreut; einige dürr und mit Klippen umringt; andre mit allem geschmückt, was Kunst und Natur hervorbringen kann. Auch in ihren Wasserfällen vermeiden sie die Regelmäßigkeit, welche die Natur aus ihrem Laufe zwingt; man sieht das Wasser aus den Höhlen und Krümmungen der Felsen hervor brechen; hier ist eine steile donnernde Katarakte, dort eine Menge kleinerer Wasserfälle; oft wird das Wasser in seinem Laufe von gefallnen Bäumen und Steinhäufen aufgehalten, welche die Heftigkeit des Stroms von ihren Stellen gerissen zu haben scheint. Gerade Linien, die sie meistens vermeiden, werden bisweilen gewählt, um von einem interessanten Gegenstande in der Entfernung durch Aussichten, die nach ihm hin eröffnet werden, Vortheil zu ziehen.

Bekannt

Bekannt mit dem Einflusse des Contrastes brauchen die Chineser gern schnelle Uebergänge, und stellen gern contrastirende Formen, Farben und Schatten neben einander. Das Auge wird von eingeschränkten auf ausgedehnte Prospekte, von Seen und Flüssen auf Ebenen, Hügel und Wälder geführt; dunkeln und schwarzen Farben werden die lebhaftesten entgegen gestellt; die verschiedenen Mischungen von Licht und Schatten werden so vertheilt, daß sie den Gegenstand in seinen Theilen verschieden, und im Ganzen eindringend machen. In den Baustücken werden die Bäume künstlich nach ihrer Gestalt und Farbe vermischt; die mit breiten Nesten mit pyramidenförmigen, hellgrüne mit dunkelgrünen. Sie stellen sogar vertrocknete Bäume darunter, einige noch stehend, andere fallend. *) Ja sie wagen noch weit kühnere Erfindungen, den Contrast recht herauszuheben; sie stellen dem Auge rauhe Felsen vor, finstre Höhlen, verwachsne Bäume, oder solche, die dem Schein nach von Stürmen zerschlagen, oder vom Blitz gesplittert sind, verfallne oder vom Feuer halb verzehrte Gebäude. Damit aber die Seele nach der Rauzigkeit solcher Gegenstände wieder erquickt werde, so folgen allemahl die lieblichsten und schönsten Gegenden.

*) Der Geschmack hat unsern Kent dieselbe Kunst gelehrt. Ein verdorrter Baum, der am rechten Orte steht, hilft sehr zum Contrast, und wirkt auch ein gewisses Mitleid, das sich auf eine eingebildete Personifikation gründet.

Vorzüglich suchen die Chineser die Einbildungskraft rege zu machen. Sie verbergen das Ende ihrer Kanäle; die Aussicht auf einen Wasserfall wird oft durch Bäume unterbrochen, zwischen denen man das Wasser wie im Dunkeln fallen sieht. Die Einbildungskraft, die einmahl in Bewegung ist, vergrößert sich jeden Gegenstand.

Nichts aber wird in den Gärten der Chineser mehr gesucht, als Verwunderung und Erstaunen zu erregen. Gegenden, die zu diesem Endzwecke glücklich angelegt sind, haben überall das Ansehn der Zauberey. Bald macht ein Strom, der unter der Erde weggeführt wird, ein seltsames Geräusch, das den Fremden in seinen Muthmaßungen verwirrt, was es seyn möge; und das Wunder durch die Vermehrung solcher ungewöhnlichen Töne noch zu vergrößern, sind Höhlungen und Zwischenräume in die Felsen und in die Gebäude gemacht, die einen Wiederhall geben. Bald wird man unvermerkt durch Gänge in finstre Höhlen geführt, aus denen man unvermuthet auf Landschaften kömmt, die mit den schönsten Gegenständen der Natur bereichert sind. An einer andern Stelle führen reizende Lustgänge auf ein rauhes unangebautes Feld, wo Stauden, Dornen und Steine den Durchgang sperren; und wenn man nach einem Auswege umher sieht, eröffnet sich unerwartet ein prächtiger Prospekt. Noch einer von ihren Kunstgriffen ist, die wichtigen Theile hinter Bäumen und dazwischen gestellten Gegenständen zu verbergen; die Neugier wird erregt, man will gern wissen, was dahinter

liegt, und nach wenigen Schritten geräth man in das größte Erstaunen über die Scene, die ganz von dem verschieden ist, was man erwartet hatte.

Wir wollen diese flüchtigen Beobachtungen über den Gartenbau mit einigen Betrachtungen schließen, die jeden Leser interessiren müssen. Rauche unangebaute Gegenden sind dem Auge unangenehm, und flößen mürrische Launen und Mißvergnügen ein; kann dieß nicht eine der Ursachen von den rauhen Sitten der Wilden seyn? Eine reich geschmückte Gegend, die schöne Gegenstände von verschiedenen Arten enthält, zeigt die Güte der Gottheit, und den reichen Vorrath, den sie für unsre Glückseligkeit bereitet, in ihrem vollen Glanze, welches jeden Zuschauer mit Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer und mit Wohlwollen gegen seine Nebengeschöpfe erfüllen muß. Andre schöne Künste können gemißbraucht werden, unregelmäßige und sogar lasterhafte Bewegungen zu erregen, der Gartenbau aber giebt uns das reinste Vergnügen, und muß daher nothwendig jede gute Neigung befördern. Die Munterkeit und Harmonie der Seele, die eine schöne Gegend erzeugt, macht uns geneigt, unser Vergnügen andern mitzutheilen, sie so glücklich zu machen, als wir sind, und hat daher ein natürliches Vermögen, eine Fertigkeit des Wohlwollens und der Menschenliebe in uns zu befestigen. *)

Y 2

*) Die Seiden, Baumwollen und Zeugfabriken, können in derjenigen Vollkommenheit, zu der sie heut

Es ist schwer, einem gewissen Enthusiasmus zu widerstehn, den dieser Gedanke in Ansehung des Einflusses, welchen er auf die Erziehung haben kann, verursacht. Die dauerhaften Eindrücke werden in der Jugend gemacht; und es ist eine traurige Wahrheit, daß der Schmutz und die Unreinlichkeit vieler Schulen, die in den volkreichen Städten in einen engen Umfang eingeschränkt sind, fast immer die Seelen der jungen Leute erniedrigen, die einer solchen Unsauberkeit gewohnt, und dadurch gewissermaßen gegen die zierlichen Schönheiten der Kunst und der Natur unempfindlich werden. Sollte nicht jeder Große, der sein Vaterland liebt, und wünscht, daß seine Landsleute sich hervorthun möchten, für die Ausrottung eines solchen Uebels sorgen? Es scheint mir nichts weniger, als übertrieben zu seyn, wenn man behauptet, daß einer Schule gute Professoren nicht wesentlicher sind, als ein geräumiger Garten, der mit Simplicität angelegt, mit der feinsten Zierlichkeit ausgebildet, und von allen kostbaren und schimmernden Zierrathen frey wäre. In diesem großen und so wichtigen Stücke

zu Tage gebracht worden sind, als niedrigere Zweige der schönen Künste angesehen werden. Ihren Produkten an Kleidern oder Tapeten kommt eben sowohl Schönheit zu, als den Produkten der eigentlichen Kunst: und sie sind also eben sowohl im Stande, das Gemüth mit fröhlichen und sanften Eindrücken, die der Moralität günstig sind, zu erfüllen, als ein Garten, oder ein anderes Werk der schönen Künste.

kann die Universität zu Oxford *) mit Recht als ein vollkommenes Muster angesehen werden.

Da ich nunmehr alles vorgetragen habe, was mir über den Gartenbau beygefallen ist, so will ich zu den Regeln und Beobachtungen fortrücken, welche die Architektur unmittelbarer betreffen. Die Bemerkung, daß die Architektur eine nützliche sowohl als eine schöne Kunst ist, führt uns zu einer Eintheilung der Gebäude und ihrer Theile, in drey verschiedene Arten, nämlich solche, die blos zum Nutzen, andre, die blos zur Zierde, und andre, die zu beyden bestimmt sind. Ein Gebäude, das blos zum Nutzen bestimmt ist, so wie abgesonderte Küchengebäude sind, muß in jedem Theile mit dieser Absicht genau übereinstimmen. Die geringste Abweichung von dem Nützlichen, wenn sie auch das Gebäude verschönerte, wird sich von Personen von Geschmack Tadel zuziehen. Die Vollkommenheit jedes Kunstwerkes besteht im Allgemeinen darin, daß es den Zweck, zu dem es bestimmt ist, erreicht; folglich muß jede Schönheit anderer Art, die mit diesem Zwecke streitet, verworfen werden. In Dingen hingegen, die blos zur Verzierung be-

*) 3

*) Der Autor hätte hinzufügen können, und die zu Cambridge. Außer dem vortreflichen Garten des Magdalenenkollegiums, ist in Oxford keiner so schön, als sie bey verschiedenen Collegien in Cambridge sind. Von Gebäuden hat Oxford nichts so schönes, als das Senate-House der Universität zu Cambridge, ein wahres griechisches Gebäude.

stimmt sind, wie Gedächtnißsäulen, Obelisken, Triumphbögen, muß blos auf die Schönheit gesehn werden. Ein heidnischer Tempel ist als eine bloße Verzierung zu betrachten; denn da er einer Gottheit gewidmet, aber nicht zum Bewohnen bestimmt ist, so nimmt er jede Figur und jede Verschönerung an, welche die Einbildungskraft erfinden, und die Schönheit ersodern kann. Die größte Schwierigkeit in der Einrichtung kömmt bey Gebäuden vor, die sowohl zum Nutzen als zur Verzierung bestimmt sind. Diese Endzwecke, die verschiedne und oft entgegengesetzte Mittel ersodern, werden selten vollkommen vereiniget; und daher ist es die beste Methode, dem einen vor dem andern den Vorzug zu geben, nachdem es der Charakter des Gebäudes ersodert. In Palästen und andern Gebäuden, die Gelegenheit genug geben, eine Menge nützlicher Einrichtungen anzubringen, geht die Regelmäßigkeit billig voran. In Wohnhäusern hingegen, die für eine Mannichfaltigkeit der Einrichtung zu klein sind, muß das Nützliche vorangehn, und die Regelmäßigkeit verworfen werden, in sofern sie der Bequemlichkeit im Wege steht. *)

Da die innere oder eigne, und die verhältnißmäßige Schönheit, verschiedne Gründe haben, so

*) Ein Gebäude muß groß seyn, wenn es irgend eine merkliche Bewegung von Regelmäßigkeit oder Schönheit hervorbringen soll. Dieses ist noch ein Nebengrund, warum man in einem nicht sonderlich großen Wohnhause blos auf die Bequemlichkeit sehn soll.

muß jede besonders behandelt werden. Ich mache den Anfang mit der verhältnißmäßigen Schönheit, als der wichtigern unter beyden.

Die Verhältnisse einer Thür werden durch ihren Gebrauch bestimmt. Die Thür eines Wohnhauses, die dem Umfange des menschlichen Körpers gemäß seyn muß, kann sieben oder acht Schuhe in der Höhe, und drey bis vier Schuhe in der Breite haben. Die Verhältnisse der Thür einer Scheune oder eines Wagenhauses, müssen von jenen sehr verschieden seyn. Es kömmt noch ein besondrer Grund hinzu; in einer Scheune, oder einem Wagenhause, Gebäude, die blos zum Gebrauche bestimmt seyn können, innere Schönheiten zu suchen, ist offenbar unschicklich. Ein Wohnhaus hingegen kann Zierrathen annehmen; und die Hauptthür eines Palastes verlangt alles das Große, das mit den angezeigten Verhältnissen, die der Gebrauch bestimmt, bestehen kann; sie muß hoch und der Zugang mit Stufen angelegt seyn; sie kann mit Pfeilern, die ein Gebälke stützen, oder in einer andern schönen Manier, verziert seyn. Die Thür einer Kirche muß weit seyn, damit eine Menge Volks einen bequemen Durchgang haben möge; die Weite bestimmt zugleich die Höhe, wie wir bald zeigen werden. Der Umfang der Fenster muß in Verhältniß mit dem Umfange der Zimmer stehen, in die sie Licht bringen sollen; denn wenn die Oeffnung nicht weit genug ist, daß sie Licht in jeden Theil des Zimmers vertheilen kann, so wird das Zimmer auf ungleiche Art erleuchtet, welches ein großer Uebel-

stand ist. Die Stufen der Treppen müssen der menschlichen Gestalt gemäß angelegt werden, ohne irgend ein andres Verhältniß dabey zu beobachten; daher müssen die Stufen der Treppen einerley Verhältniß in großen und in kleinen Häusern haben, weil sie beyde von Menschen von gleicher Größe bewohnt werden.

Ich gehe jetzt weiter, die innere Schönheit, mit der verhältnißmäßigen vermischt, zu betrachten. Ein Kubus ist für sich selbst angenehmer, als ein Parallelepipedon. Gleichwohl hat ein großes Gebäude in der Form eines Kubus ein plummes und schweres Ansehn; da hingegen das Parallelepipedon, wenn es auf seine kleinere Basis gestellt wird, durch seine Höhe angenehmer ist; und daher entspringt die Schönheit eines gothischen Thurmes. Nimmt man aber an, daß dieses Parallelepipedon zu einem Wohnhause bestimmt ist, so muß die innere Schönheit der verhältnißmäßigen Platz machen; wir sehen sogleich, daß hier vornämlich der Gebrauch zu betrachten ist, und daß diese Figur, die durch ihre Höhe zu einem Wohnhause unbequem ist, auf ihre größere Basis gestellt werden muß. Das Vergnügen, das uns die Höhe gab, ist verschwunden; aber dieses Vergnügen ist mehr als ersetzt durch die Bequemlichkeit, die hinzugekommen; und aus diesem Grunde wird die Gestalt eines Gebäudes, das weiter auf den Boden ausgebreitet, als in die Luft erhöht ist, allezeit zu einem Wohnhause vorgezogen, selbst den prächtigsten Palast nicht ausgenommen.

In Ansehung der innern Vertheilung erfordert der Nutzen, daß die Zimmer rechtwinklicht seyn; denn sonst würden leere Plätze bleiben, die zu nichts dienen. Eine sechseckigte Figur läßt keine leeren Plätze; dann aber müssen die Zimmer alle von gleichem Umfange seyn, welches äußerst unbequem ist. Ein Zimmer von mäßiger Größe kann die Form eines Quadrats haben; in sehr großen Zimmern aber muß diese Figur meistens dem Parallelogramme Platz machen, welches leichter, als das Quadrat mit den kleinern Zimmern, die blos zur Bequemlichkeit angeleget sind, verbunden werden kann. Diese Figur ist zugleich für die Erleuchtung die beste; denn da zu Vermeidung falscher Lichter nur eine Mauer des Zimmers Fenster haben darf, so muß das Zimmer, wenn die entgegengesetzte Mauer so entfernt ist, daß sie nicht völlig erleuchtet werden kann, dunkel bleiben. Die Höhe eines Zimmers, die neun oder zehn Schuhe überschreitet, hat wenig oder keine Beziehung mehr auf den Nutzen; daher ist das Verhältniß die einzige Regel, die Höhe zu bestimmen, sobald sie die erwähnte Zahl Schuhe überschreitet.

Da alle Künstler, die sich mit dem Schönen beschäftigen, natürlich geneigt sind, das Auge zu ergözen, so haben sie bey Palästen und kostbaren Gebäuden Gelegenheit, ihren Geschmack zu zeigen, da bey diesen Gebäuden, wie oben bemerkt worden, die innere Schönheit über die verhältnißmäßige das Uebergewicht haben muß. Verderblich aber ist dieser Hang bey gewöhnlichen Wohnhäusern, weil

in diesen die innere Schönheit nicht vollkommen erreicht werden kann, ohne die verhältnißmäßige Schönheit zu verletzten. In einem kleinen Hause ist kein Raum zu mannichfaltigen Formen, und die innere Bequemlichkeit in dergleichen Gebäuden ist bisher noch nie mit der äußern Regelmäßigkeit glücklich vereinigt worden. Fast möchte ich glauben, daß eine genaue Vereinigung hier über das Vermögen der Kunst geht. Und dennoch scheitern die Baukünstler beständig an dieser Klippe; denn sie wollen von ihrem Bestreben nicht ablassen, diese unvereinbaren Dinge zu vereinigen. Woher kommt es sonst, daß in der unendlichen Mannichfaltigkeit gemeiner Wohnhäuser nicht ein einziges zu finden ist, das durchgehends als ein gutes Muster angesehen werden kann? Das unermüdete Bestreben des Künstlers, das Haus sowohl bequem als regelmäßig zu machen, zwingt ihn bisweilen, das Bequeme dem Regelmäßigen, und bisweilen das Regelmäßige dem Bequemen aufzuopfern. Daher wird das Haus, das weder ganz bequem noch ganz regelmäßig geräth, unfehlbar unangenehm. Die Fehler fallen in die Augen, und die Schwierigkeit, es besser zu machen, ist nur dem Künstler bekannt. *)

*) »häuser sind bestimmt, darin zu wohnen, nicht »aber, sie anzuschauen. Zieht daher den Nutzen »der Regelmäßigkeit vor, wenn ihr nicht beyde »zugleich haben könnt.«

Nichts kann gewisser seyn, als daß die Form eines Wohnhauses dem Klima gemäß eingerichtet werden muß; und dennoch ist kein Versehen gemeiner, als in England die Form italienischer Häuser zu copieren, ohne auch nur diejenigen Theile wegzulassen, die vornehmlich angelegt sind, um Luft einzulassen, und die Sonne auszuschließen. Ich will Beispiele geben. Ein Säulengang längs dem Gebäude thut eine schöne Wirkung in Griechenland und Italien, indem er Kühlung und Dunkelheit verschafft; angenehme Dinge in heißen Gegenden und unter einem blendenden Himmel. Das kalte Klima in England hingegen ist dieser Verzierung ganz zuwider; und daher kann ein Säulengang in diesem Lande nie schicklich seyn, er müßte denn zu einem Portikus oder zu einer Verbindung abgesonderter Gebäude dienen. Ein Vorsaal, der das Haus gegen Norden öffnet, dergleichen in Italien angelegt werden, um kühle Luft zu sammeln, ist in einem kalten Klima noch unschicklicher; kaum ist er im Sommer auszuhalten, und im Winter stellt er das Haus dem scharfen Nordwinde und jedem Gusse von Schnee und Regen bloß.

Nachdem ich, was mir nöthig schien, über die verhältnißmäßige Schönheit in der Architektur angemerkt habe, so muß ich sie der Ordnung nach jetzt als eine der schönen Künste betrachten, und diejenigen Gebäude und Theile von Gebäuden untersuchen, die bloß bestimmt sind, das Auge zu ergözen. In den reichen und großen Werken der Natur herrscht die Mannichfaltigkeit; und in Wer-

ken der Kunst, die erfunden sind, der Natur nachzuahmen, ist die große Kunst, jeden Schein der Kunst zu verbergen. Ein Mittel dazu ist, daß man die Regelmäßigkeit vermeidet, und die Mannichfaltigkeit sucht. In Kunstwerken aber, die nicht der Natur nachahmen, sondern original sind, wie die Werke der Architektur, wird die furchtsame Hand durch Maafstab und Zirkel geleitet. Diesem gemäß muß eine genaue Regelmäßigkeit und Einförmigkeit, sofern sie mit dem Nützlichen bestehen kann, gesucht werden.

Richtige Verhältnisse sind nicht weniger angenehm, als Regelmäßigkeit und Einförmigkeit; und daher sind auch in Gebäuden, die das Auge ergötzen sollen, jene nicht weniger wesentlich, als diese. Viele Lehrer der Baukunst nehmen es für ausgemacht an, daß es in allen Theilen eines Gebäudes gewisse bestimmte Verhältnisse gebe, die das Auge ergötzen, eben wie es in Tönen gewisse bestimmte Verhältnisse giebt, die das Ohr ergötzen; und sie behaupten, daß in beyden die geringste Abweichung von diesen Verhältnissen unangenehm sey. Andre scheinen lieber die Verhältnisse in der Baukunst mit den Verhältnissen in Zahlen zu vergleichen, und glauben, daß die angenehmen Verhältnisse in beyden dieselben sind. Die Verhältnisse der Zahlen, 16, 24, und 36 zum Beispiele, sind angenehm, sagen sie, und so werden es auch die Verhältnisse eines Zimmers seyn, dessen Höhe 16 Schuhe, die Breite 24, und die Länge 36 hat. Da diese Materie sowohl anziehend als nützlich ist, so

hoffe ich, daß der Leser sie aufmerksam und unpartheisch betrachten wird. Den Wahn von einer Aehnlichkeit zwischen den Verhältnissen in der Musik und in der Architektur zu widerlegen, kann es vielleicht genug seyn, überhaupt zu bemerken, daß diese Künste an verschiedne Sinne gerichtet sind, und daß Gegenstände verschiedner Sinnen in keiner Aehnlichkeit, ja in gar keiner Beziehung auf einander stehen. Betrachtet man aber die Sache näher, so sieht man außerdem noch, daß dasjenige, was in der Harmonie das Ohr ergötzt, nicht das Verhältniß der Saiten auf dem Instrumente ist, sondern die Verhältnisse der Töne, die diese Saiten geben; da in der Architektur hingegen das Verhältniß der verschiedenen Größen dasjenige ist, was das Auge ergötzt, wobey nicht die geringste Beziehung auf einen Ton statt findet. Ueberdies, wenn auch hier die Größe der einzige Grund der Vergleichung seyn sollte, so ist doch nicht zu vermuthen, daß zwischen den Verhältnissen, die an einem Gebäude gefallen, und den Verhältnissen der Saiten, die einstimmige Töne geben, irgend eine natürliche Analogie seyn sollte. Wir wollen die Oktave zum Beispiele nehmen, den vollkommensten der einstimmigen Töne; die Einstimmigkeit wird hier von zwey Saiten von gleicher Spannung und gleichem Durchmesser hervorgebracht, welche, in Ansehung ihrer Länge, in dem Verhältniß, von eins zu zwey stehen; ein Verhältniß das, so viel ich weiß, zwischen zwey Theilen eines Gebäudes nirgend angenehm seyn wird. Ich füge noch hinzu, daß einstimmige Töne

eben so gut auf Blasinstrumenten angegeben werden, welche, in Ansehung der Verhältnisse, nicht die geringste Aehnlichkeit mit Gebäuden haben.

Was die andre Meynung von einer Aehnlichkeit zwischen den Verhältnissen in Zahlen und in den Theilen eines Gebäudes betrifft, so sind Zahlen und Ausdehnung so verschiedene Dinge, daß sich keine natürliche Beziehung zwischen beyden vermuthen läßt. Die Ausdehnung ist eine wirkliche Eigenschaft jedes Körpers; die Zahl ist nicht eine wirkliche Eigenschaft, sondern bloß eine Vorstellung, die aus der Betrachtung verschiedner Dinge in einem Fortgange entsteht. Das arithmetische Verhältniß ist in Zahlen angenehm; ist aber hierin der geringste Grund, zu folgern, daß sie auch in Körpern angenehm seyn müsse? Nach dieser Art zu schließen, müßte auch das geometrische Verhältniß, nebst vielen andern, in beyden angenehm seyn. Es kann sich von ungefähr treffen, daß dasselbe Verhältniß in beyden angenehm ist; und es würde wunderbar seyn, wenn unter einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Verhältnissen sich dieses niemahls treffen sollte. Ein Beyspiel davon haben wir schon in den Zahlen, 16, 24, und 36, gesehen; um aber versichert zu seyn, daß die Aehnlichkeit hier bloß zufällig ist, dürfen wir nur bemerken, daß eben diese Verhältnisse nicht mehr auf die äußre Figur eines Hauses, und weit weniger einer Säule, sich anwenden lassen.

Daß wir von der Natur so eingerichtet sind, daß wir an Verhältniß sowohl als an Regelmäßig-

keit Geschmack finden, ist außer Zweifel; daß aber die angenehmen Verhältnisse, wie die einstimmigen Töne, in gewisse bestimmte Gränzen eingeschränkt wären, das lehrt uns die Erfahrung nicht; vielmehr zeigt sie uns, daß verschiedene Verhältnisse gleich angenehm sind, daß das schöne Verhältniß, ohne in bestimmte Gränzen eingeschränkt zu seyn, durch verschiedene Grade gehen kann, und daß wir ein Mißverhältniß nicht eher spühren, als bis die Verschiedenheit der verglichenen Größen der hervorstechendste Umstand wird. Die Säulen sind offenbar verschiedener Verhältnisse fähig, die alle gleich angenehm sind; und eben so auch Häuser, Zimmer, und andre Theile eines Gebäudes. Dieses führt uns auf eine interessante Beobachtung. Der angezeigte Unterschied, zwischen der Einstimmigkeit in Tönen, und des Verhältnisses in der Ausdehnung, ist ein neuer Beweis der wunderbaren Harmonie, die man in den verschiedenen Theilen der Einrichtung des Menschen entdeckt; das Ohr ist ein genauer Richter von Tönen und von ihren kleinsten Verschiedenheiten, und folglich ist die Bestimmung der Töne durch genaue Maaße dieser Genauigkeit seiner Empfindung vollkommen angemessen; das Auge hingegen ist ungewisser über den Umfang eines großen Gegenstandes, als über den Umfang eines kleinen, und in verschiedenen Stellungen scheint uns derselbe Gegenstand bald einen größern, bald einen kleinern Umfang zu haben. Ein genaues Gefühl in Ansehung des Verhältnisses in der Ausdehnung, würde folglich für uns eine unnütze Eigenschaft seyn,

und es ist viel weislicher eingerichtet, daß der Umfang der schönen Verhältnisse so unbestimmt ist, als es unser Auge selbst in Ansehung der Ausdehnung ist.

Noch aber sind nicht alle Schönheiten dieser Scene entdeckt, und sie ist zu interessant, als daß wir sie nur mit einem flüchtigen Blick übersehen sollten. Ich bemerke daher ferner, daß wenn das Auge in Ansehung der Verhältnisse so fein geschaffen wäre, als es das Ohr in Ansehung der Einstimmigkeit ist, dieses nicht nur unnütz, sondern eine Quelle von beständigem Mißvergnügen seyn würde. Den Beweis giebt mir das Zimmer selbst, das ich jetzt einnehme; denn bey jedem Schritte, den ich thue, verändert sich dem Scheine nach das Verhältniß der Länge und der Breite; ich würde folglich, mit einem feinem Auge, nur auf einer einzigen bestimmten Stelle, wo das Verhältniß angenehm erschiene, von dem Verdruß über das Mißverhältniß frey bleiben. Ich füge noch hinzu, daß es in der That sonderbar seyn würde, irgend zwey Dinge in der Natur des Menschen in beständigem Widerspruche zu finden; und dieses würde völlig der Fall seyn, wenn die Verhältnisse so eingeschränkt wären, als die Einstimmigkeit der Töne; ein einziges bestimmtes Verhältniß ausgenommen, würden alle andern, die der Nutzen in verschiedenen Gebäuden, oder in verschiedenen Theilen desselben Gebäudes erfordert, unbrauchbar seyn.

Es ist lustig zu sehen, wie alle Lehrer der Baukunst die Nothwendigkeit bestimmter Verhältnisse behaupten

behaupten, und gleichwohl in der Bestimmung derselben weit von einander abgehn. Ohne Philosophie und ohne Schlüsse hätte eine einzige Erfahrung, die durchgehends zugestanden wird, ihnen aus ihrem Irrthume helfen müssen, nämlich, daß dieselben Verhältnisse, die ein Modell angenehm machen, in einem großen Gebäude nicht mehr angenehm sind. Ein Zimmer von 48 Schuhen in die Länge, und 24 in die Breite und in die Höhe, hat ein gutes Verhältniß; aber ein Zimmer von 24 Schuhen in die Länge, und 12 Schuhen in die Breite und in die Höhe, sieht einer Gallerie gleich.

Perrault in seiner Vergleichung der Alten und der Neuern, *) ist der einzige Schriftsteller, der in ein entgegengesetztes Extrem fällt. Er behauptet, die Verhältnisse für jede Säulenordnung wären ganz willkürlich, und die Schönheit dieser Verhältnisse sey nichts, als eine Wirkung der Gewohnheit. Dieses verräth einen Mangel von Kenntniß der menschlichen Natur, die offenbar an Verhältniß sowohl, als an Regelmäßigkeit, Ordnung und Schicklichkeit, Geschmack findet. Doch auch ohne Kenntniß der menschlichen Natur hätte ihn eine einzige Betrachtung von seinem Irrthume überführen können, nämlich, daß wenn diese Verhältnisse nicht ursprünglich angenehm wären, die Gewohnheit sie nicht eingeführt hätte.

Diese Materie mehr ins Licht zu setzen, will ich einige Beyspiele von der Annehmlichkeit verschied-

*) S. 94.

ner Verhältnisse hinzufügen. In einem prächtigen Gebäude müssen die vornehmsten Zimmer groß seyn, denn sonst würden sie kein Verhältniß zu dem Umfange des Gebäudes haben; und aus demselben Grunde ist ein sehr großes Zimmer in einem kleinen Hause unschicklich. Doch fodert die Seele bey Dingen, welche in dieser Art von Beziehung gegen einander stehn, nicht eben ein genaues oders einziges Verhältniß, mit Verwerfung aller andern; vielmehr sind ihr vielerley verschiedne Verhältnisse gleich willkommen. Nur wenn das Verhältniß schwankend und dunkel wird, nimmt die Schönheit desselben ab, und verschwindet endlich völlig. Diesem gemäß finden wir in allen Häusern Zimmer von verschiednen Verhältnissen, die alle gleich angenehm sind, selbst wo das Verhältniß keine Verbindung mit dem Nützlichen hat. Was die Höhe eines Zimmers betrifft, so ist das Verhältniß, welches es zu der Länge und Breite haben muß, äußerst willkürlich, und kann es auch nicht anders seyn, wenn man die Ungewißheit des Auges, in Ansehung der Höhe eines Zimmers, die siebzehn oder achtzehn Schuhe überschreitet, betrachtet. Für Säulen bekennen die Baukünstler selbst, daß das Verhältniß der Höhe zu der Dicke von acht zu zehn Diametern steigen kann, und daß jedes Verhältniß zwischen diesen beyden angenehm ist. Aber das ist nicht alles. Die Größe der Säulen muß ohne Zweifel eine neue Veränderung der Verhältnisse wirken. Säulen, die zehn Schuhe hoch sind, und Säulen, die zweymahl so hoch sind, ersodern verschiedne Ver-

hältniſſe; das Verhältniß der Räume zwischen den Säulen muß ſich auch mit der Höhe der Säulen verändern.

Das richtige Verhältniß der Theile iſt nicht nur für ſich eine Schönheit, ſondern auch mit einer Schönheit vom erſten Range unzertrennlich verbunden, mit der Schönheit der Uebereinstimmung oder Harmonie. Dieſes wird aus Folgendem offenbar werden. Ein Zimmer, deſſen Theile ſchön gegen einander abgemessen ſind, ergötzt uns durch die Schönheit der Verhältniſſe. Zugleich wirkt es ein weit höheres Vergnügen; jeder ſeiner Theile, die Länge, die Breite, die Höhe, die Fenster, erregt für ſich beſonders eine Bewegung. Dieſe Bewegungen ſind gleichartig, und obgleich jede beſonders nur ſchwach iſt, ſo wirken ſie doch in ihrer Verbindung die äußerſt ergötzende Bewegung der Harmonie oder des Uebereinstimmenden. *) Wenn hingegen die Länge des Zimmers ſeine Breite weit überſchreitet, ſo wird die Seele, welche ſo genau verbundene Theile mit einander vergleicht, augenblicklich einen unangenehmen Mangel von Uebereinstimmung oder Verhältniß gewahrt. Ferner, wenn ſie jeden Theil wieder beſonders betrachtet, ſo werden verſchiedne Bewegungen in ihr entſtehn, die Bewegung des Großen bey der Länge des Zimmers, und die Bewegung des Kleinen bey ſeiner Breite; Bewegungen, die wegen ihrer Mißhelligkeit in der

3 2

*) Siehe das zweyte Kapitel, den vierten Theil.

Bereinigung unangenehm sind. Dieß ist die Ursache, warum eine lange Gallerie, so bequem sie auch zum Spazieren ist, eine unangenehmere Figur als ein Zimmer macht; wir betrachten sie wie einen Stall, oder ein andres Stück Gebäude, das bloß zum Gebrauch bestimmt ist, und erwarten nicht, daß sie aus einem andern Gesichtspunkt angenehm seyn sollte. *)

Regelmäßigkeit und Verhältniß sind wesentlich nöthig in Gebäuden, die vornehmlich oder allein bestimmt sind, das Auge zu ergötzen, weil sie beyde Mittel zur Hervorbringung der innern Schönheit sind. Indes wird ein geschickter Künstler sein Augenmerk nicht bloß auf Regelmäßigkeit und Verhältniß richten; er wird auch das Schickliche suchen, welches man wahrnimmt, wenn die Form und die Verzierungen eines Gebäudes dem Endzweck gemäß eingerichtet sind, zu dem das Gebäude bestimmt ist. Das Gefühl vom Schicklichen schreibt folgende Regel vor: Jedes Gebäude muß einen Ausdruck haben, der mit seiner Bestimmung übereinstimmt. Ein Palast muß prächtig und groß, ein

*) Ein bedeckter Gang, der von einem Wintergarten zum Wohnhause führte, würde zu der Absicht, bey schlechtem Wetter spazieren zu gehen, weit dienlicher seyn, als eine Gallerie. Ein leichtes Dach von schwachen, hölzernen oder steinernen Säulen unterstützt, würde hinlänglich seyn. Die leeren Räume zwischen den Säulen könnten mit Wintergrün ausgefüllt werden, um zugleich den Wind abzuhalten, und das Auge zu ergötzen.

Privatwohnhaus zierlich und bescheiden, ein Schauspielhaus munter und glänzend, ein Grabmaal dunkel und melancholisch seyn. *) Ein heidnischer Tempel hat eine zwiefache Bestimmung. Vornehmlich wird er als ein Gebäude betrachtet, das einer Gottheit gewidmet ist, und in dieser Absicht muß er groß, erhaben und prächtig seyn, er wird aber auch als der Ort eines Gottesdienstes betrachtet, und in dieser Absicht muß er etwas dunkel seyn, weil Dunkelheit diejenige Verfassung der Seele hervorbringt, die sich zur Demuth und Andacht schickt. Eine christliche Kirche wird nicht als eine Wohnung der Gottheit betrachtet, sondern bloß als der Ort des Gottesdienstes; sie muß folglich nur Würde und Simplicität haben, ohne viel Verzierung;

3 3

*) Ein Armenhaus muß eine Form haben, die seiner Bestimmung gemäß ist. Das neue Hospital in Paris für die Findlinge ist in dieser Absicht sehr fehlerhaft, denn es hat mehr das Ansehn eines Palastes, als eines Hospitals. Bey Armenhäusern müssen Schicklichkeit und Bequemlichkeit gesucht werden; Pracht und Schimmer aber sind hier ganz am unrechten Orte. Aus eben diesem Grunde wird ein nackendes Gemälde, oder eine nackende Statue, die kaum irgendwo schicklich sind, in einer Kirche ganz unerträglich. Eine prächtig gebauete Armenschule würde nicht allein unschicklich, sondern auch den Kindern einen unglücklichen Geschmack an vornehmer Lebensart beybringen.

man muß einen niedrigen und abgelegnen Ort dazu wählen, weil die Versammlung während des Gottesdienstes demüthig und von der Welt getrennt seyn muß. Die Säulen tragen, außer ihrer wesentlichen Bestimmung, das Gebäude zu stützen, viel zu dem besondern Ausdrucke bey, den die Bestimmung desselben erfordert; Säulen von verschiedenen Verhältnissen können die Erhabenheit, die Leichtigkeit sowohl, als die Stärke, ausdrücken. Die Lage kann auch viel zum Ausdrucke beytragen; die Bequemlichkeit bestimmt die Lage eines Privat-Wohnhauses; die Lage eines Palastes aber muß, wie ich schon Gelegenheit gehabt habe zu bemerken, *) hoch seyn.

Dieses führt mich auf die Untersuchung, ob die Lage eines großen Hauses, wenn der Künstler sie nicht selbst wählen kann, seine Form in gewissem Maasse bestimmen muß? Die Verbindung zwischen einem großen Hause und den nächstliegenden Gründen ist zwar nicht sehr genau, erfordert aber doch eine gewisse Schicklichkeit. So würde es, zum Beyspiel, unangenehm seyn, ein zierliches Gebäude in einen wilden unangebauten Strich Landes verwiesen zu sehn; die Schicklichkeit erfordert eine schöne Gegend für ein solches Gebäude; und außer dem Vergnügen, das die Schicklichkeit giebt, empfindet der Zuschauer auch das Vergnügen der Uebereinstimmung, wegen der Gleichartigkeit der Bewegungen, welche die Gegend und das Gebäude

*) Im zehnten Kapitel.

wirken. Die alte gothische Bauart scheint den rauhen unangebauten Ländern sehr wohl angemessen zu seyn, wo sie erfunden worden ist; der einzige Fehler war nur, daß man diese Bauart in die schönen Gegenden von Frankreich und Italien versetzte, die sich besser zu Gebäuden im griechischen Geschmacke schicken. Indes hat man in der Verfeinerung der gothischen Bauart alles gethan, was die Erfindung thun kann, um sie mit den neuen Orten zu versöhnen, in die man sie versetzte. Die verschwenderische Mannichfaltigkeit wilder und großer Gegenstände bey Inverary foderte ein Haus in der gothischen Form; und jedermann muß dem Geschmacke des Eigenthümers Beyfall geben, der das äußerliche Ansehen seines Hauses so schön mit der Gestalt der Gegend, in der es steht, zu verbinden gewußt hat.

Die äußere Einrichtung eines großen Hauses führt natürlich zu seiner innern Einrichtung. In den meisten Häusern kömmt man immer zuerst in ein weites geräumiges Zimmer, welches in verschiedenen Absichten eine üble Einrichtung scheint. Denn erstlich, wenn wir aus freyer Luft unmittelbar in ein solches Zimmer treten, wird sein Umfang durch den Contrast dem Scheine nach vermindert; es kömmt uns klein vor, da wir es mit dem großen Gewölbe des Himmels vergleichen. Ferner, wenn es seine Größe in unsern Augen wieder bekömmt, welches bald geschieht, so giebt es dem übrigen Theile des Hauses ein kleines Ansehn; jedes Zimmer, in das wir aus jenem treten, scheint

uns klein. Man kann daher ein solches Zimmer ganz richtig mit dem schwülstigen Anfange eines epischen Gedichts vergleichen,

Bella per Emathios plus quam civilia campos.

Drittens, dient es wegen seiner Lage nur zu einem Vorzimmer und zu einem Durchgange zu den Wohnzimmern, statt daß es, wie es sich gehörte, für Versammlungen und Gesellschaften aufbehalten werden sollte; ein großes Zimmer, welches die Seele erweitert, und die Lebensgeister gewissermaßen hebt, ist seiner Natur nach zur Unterhaltung bestimmt. Indem ich also diese Einrichtung verwirfe, will ich mir einen Wink zu Nutze machen, den mir die Steigerung in der Schreibart giebt, um eine andere vorzuschlagen, die mir schicklicher scheint. Es ist diese: Ein schöner Portikus, *) welcher der Form und der Größe der Fassade gemäß seyn mußte, führt in ein Vorzimmer von größerem Umfange, und dieses in das große Zimmer, in einem Durchgange vom Kleinern zum Größern. Ist das Haus sehr groß, so kann es zu folgender Reihe Raum geben: zuerst der Portikus; zweitens, ein Durchgang innerhalb des Hauses, mit einer doppelten Reihe durch Schwibbögen verbundner Säulen; drittens, ein Zimmer in der Figur eines Achteckes, oder irgend einer andern Figur, ungefähr im Mit-

*) Ein bedeckter, aber auf den Seiten offner Platz, dessen Dach auf Säulen ruht, unmittelbar vor der Thüre des Hauses.

telpunkte des Gebäudes; und endlich das große Zimmer.

Eine doppelte Reihe Fenster muß unangenehm seyn, weil sie das Licht ungleich vertheilt; besonders ist der Raum zwischen den Reihen allezeit dunkel. Aus diesem Grunde muß ein sehr hohes Zimmer, das von einer einzelnen Reihe nicht genug erleuchtet werden kann, durch die Decke erleuchtet werden. Die Künstler pflegen gern dem großen Zimmer die Form eines doppelten Kubus zu geben, selbst mit der Unbequemlichkeit einer doppelten Reihe Fenster. Sie ergöhen sich an der Regelmäßigkeit, und bedenken nicht, daß diese Regelmäßigkeit nur in Gedanken, aber nicht dem Auge sichtbar ist, welches selten eine Höhe von 24 Schuhen von einer Höhe von 30 Schuhen unterscheiden kann. *)

Unter allen Bewegungen, welche die Architektur erregen kann, ist die Bewegung des Großen diejenige, die den größten Einfluß auf die Seele hat; und es muß daher des Künstlers vornehmste

3 5

*) Wer nicht besonders aufmerksam darauf gewesen ist, kann sich kaum vorstellen, wie unvollkommen unser Urtheil, ohne Erfahrung, über Entfernungen ist. Da unsre Blicke meistens auf Gegenstände, die auf dem Boden um uns her liegen, gerichtet sind, so urtheilen wir noch so ziemlich richtig von horizontalen Entfernungen; aber da wir selten Gelegenheit haben, in perpendikularer Richtung in die Höhe zu sehen, so können wir kaum irgend ein Urtheil von solchen Entfernungen fällen.

Bemühung seyn, in großen Gebäuden, die dem Auge gefallen sollen, diese Bewegung zu erzeugen. Da aber die Größe oder Höhe zum Theil von dem großen Umfange abhängt, so scheineth es in so weit ein Unglück für die Architektur, daß sie von der Regelmäßigkeit und dem Verhältniß beherrscht wird, die das Auge niemahls dadurch täuschen, daß sie Gegenstände größer scheinen machten, als sie wirklich sind; dieser Betrug, wie oben in diesem Kapitel bemerkt worden, kann nur durch einen sehr fühlbaren Mangel an Verhältniß gewirkt werden. Allein obgleich Regelmäßigkeit und Verhältniß nichts zu der Bewegung des Großen beytragen, in so weit dieselbe von weiten Umfange abhängt, so tragen sie doch, wie oben erklärt worden ist *) in einer andern Absicht viel dazu bey.

Zunächst betrachten wir die Verzierungen, die sehr dazu helfen, Gebäuden einen eignen Ausdruck zu geben. Man hat gezweifelt, ob ein regelmäßiges Gebäude irgend eine Verzierung annehmen kann, die nicht möglich ist, oder es wenigstens zu seyn scheint. Allein, wenn man die Architektur aus ihrem zweyfachen Gesichtspunkte, als eine schöne Kunst und als eine mögliche Kunst betrachtet, so sieht man keinen guten Grund, alle Verzierungen zu verbannen, die, ohne einigen Nutzen zu haben, bloß das Auge ergößen. Sie werden in der Poesie, in der Malerey, im Gartenbau gestattet; warum denn nicht auch in der Architektur, sofern sie als

*) Im vierten Kapitel.

eine schöne Kunst betrachtet wird? Es ist wahr, ein Privat-Wohnhaus, oder andre Gebäude, wo der Nuße der Hauptendzweck ist, nehmen eigentlich keine Verzierungen an, die nicht wenigstens den Schein des Nutzens haben; Tempel aber, Triumphbögen, und andre Gebäude, die vornehmlich oder allein zum Gepränge bestimmt sind, können stark verziert werden.

Jede Sache, die eine bloße Verzierung abgeben soll, ohne alle Beziehung auf Nutzen, kann von jeder Art und Gestalt seyn, welche die Einbildungskraft nur eingeben mag. Gefällt es dem Zuschauer: so hat der Künstler seinen Endzweck erreicht. Statuen, Vasen, Sculptur, es mag ganz oder halb erhobene Arbeit seyn, sind reizende Zierrathen, die in allen gesitteten Ländern gefallen. Die einzige Schwierigkeit ist, diese Zierrathen so zu stellen, daß sie die beste Wirkung thun. Eine vollkommen gearbeitete Statue ist ein bezauberndes Werk der Kunst, und wir verlangen natürlich, daß sie so gestellt sey, daß sie in jeder Richtung gesehn, und aus verschiedenen Entfernungen untersucht werden könne. Statuen werden daher mit Schicklichkeit gebraucht, die große Treppe zu verzieren, die zu der Hauptthür eines Palastes führt, oder den leeren Raum zwischen Säulen und Pfeilern zu vermindern. Aber eine Höhlung oder Nische in der äußern Fronte ist ein unschicklicher Platz für eine Statue; und sie auf das Dach oder die Spitze der Mauern zu stellen, ist noch aus einem andern Grunde unschicklich, wegen der unsichern Stellung, die uns in Furcht setzt, sie möchten her-

abfallen. Die Spitze der Mauern mit einer Reihe Vasen zu verzieren, ist ein unglücklicher Einfall, weil ein Ding, das dem Scheine nach nutzbar ist, an einen Ort gestellt wird, wo es gar keinen Nutzen haben kann. Und was Sculpturen, sie seyn halb oder ganz erhoben, auf der äußern Oberfläche des Gebäudes betrifft, so ist zu bemerken, daß in der Architektur sowohl, als im Gartenbau, Ausdrücke, die einander widersprechen, vermieden werden müssen. Aus diesem Grunde schicken sich schwache und feine Sculpturen schlecht zu der Festigkeit und Solidität eines Fußgestelles. Auf einem Fußgestelle, es mochte für eine Statue oder für eine andere Säule seyn, wagten die Alten niemahls eine kühnere Verzierung, als halb erhobne Arbeit.

Jedermann wird zu der Art von Verzierungen, von welchen wir jeko reden, bey dem ersten Anblick, durchaus Schönheit verlangen. Und Schönheit kömmt ohne Zweifel dabey sehr in Betrachtung. Indesß werden wir bey einer genauen Untersuchung doch viele Sachen finden, die für ausnehmend gute Verzierungen gehalten werden, ob sie gleich in sehr geringem Grade oder gar nicht schön sind. Es giebt außer der Schönheit noch viele andere Beschaffenheiten, die einen angenehmen Eindruck machen können. Die Verehrung zum Beispiel, die wir für das Alterthum haben, ist eine sehr fruchtbare Quelle des Vergnügens an gewissen Verzierungen. Das Füllhorn der Fruchtbarkeit ist von jeher eine Lieblingsverzierung gewesen; blos der Verbindung wegen, die es mit der Geschichte von der Ernäh-

rung und der Auferziehung des Jupiters hat. Ein dicker alter Keel mit einer Ziege sind sicher keine sehr reizende Gestalten; und doch werden Silenus und sein Begleiter allenthalben für Verzierungen von gutem Geschmack gehalten. Was hätte uns wohl sonst die scheußliche Gestalt einer Sphynx auch nur erträglich machen können, wenn es unsre Verehrung fürs Alterthum nicht thäte? Die ursprüngliche Bestimmung einer Sache ist ein anderer Umstand, der ihr eine Würde geben kann, wenn sie gleich an und für sich nichtswürdig ist. Bemerken wir an einem Kaminstücke römisches oder griechisches Opfergeräthe in Marmor gegraben: so sehen wir es mit Vergnügen, da die ursprüngliche Bestimmung so wohl, als das Alterthum es ehrwürdig machen. Wollte man hingegen, an dessen Stelle, eben so schöne Messerschmidtsarbeit aus unserer Zeit setzen: so würde es seltsam, und vielleicht abgeschmackt scheinen. Triumphbögen, Pyramiden und Obeliskten, sind an und für sich schöne Formen; allein die Würde ihrer ersten Bestimmung trägt auch viel dazu bey, das Vergnügen, das wir an ihnen finden, zu erhöhen. Eine Statue, die für einen Apoll ist gehalten worden, wird bey einem Antiquar sehr viel von ihrer Schönheit verlieren, wenn es entdeckt wird, daß sie einen Barbierjungen vorstellt. Lange Gewänder scheinen edel, nicht blos ihrer sanft geschwungnen Umrisse wegen, sondern auch deswegen, weil sie die Kleidung obrigkeitlicher Personen sind. Diese Beyspiele können zur Probe hinlänglich seyn: eine genaue Untersuchung der

menschlichen Natur wird noch mehr andre Triebfedern ausfindig machen, die hiebey einen Einfluß haben können. Und daher kömmt es, daß, unter allen Gegenständen des Geschmacks, Verzierungen am ungleichsten beurtheilt werden.

Sachen, die blos zum Schmuck dienen, scheinen munterer, und fallen mehr in die Augen, als solche Verzierungen, die zugleich den Anschein von Nützbarkeit haben. Eine Diamantenschleife in den Haaren ist etwas prächtiges; eben diese Diamanten zu Haaren oder Knöpfen gebraucht, haben ein weit bescheideners Ansehn. Jene schickt sich besser für eine junge Schönheit, diese für ein verheirathetes Frauenzimmer.

Dies führt uns auf diejenigen Verzierungen, die zugleich nützlich sind. Verzierungen dieser Art müssen nach einer andern Regel eingerichtet werden; nach der nämlich, daß sie mit ihrer wirklichen oder scheinbaren Bestimmung übereinstimmend seyn müssen. Diese Regel gilt sowohl von denjenigen Verzierungen, die wesentliche Bestandtheile der Sache, als von denen, die blos zufällige Zusätze zu derselben sind. Was die ersten betrifft, so kann es niemahls von einem guten Geschmack seyn, einem Theelöffel die Gestalt eines Blattes zu geben; weil diese Form mit der Bestimmung eines Theelöffels nichts gemein hat. Eine Ablersklaue ist eben so unschicklich zu dem Fuße eines Tisches oder Stuhls; denn sie giebt ihm das Ansehn von Schwäche, die sich mit der Absicht desselben, eine Last zu tragen, nicht verträgt. Blinde Fenster werden zu

weilen gemacht, um den Anschein der Symmetrie beizubehalten. Aber alsdenn muß der Betrug sorgfältig verborgen werden. Wäre er sichtbar, so würde dieß die Unregelmäßigkeit nur desto merklicher machen, weil es uns erinnern würde, daß wirkliche Fenster an der Stelle hätten seyn sollen, wenn es die innere Einrichtung des Gebäudes erlaubt hätte. Pfeiler liefern ein anderes Beyspiel von Verzierungen eben der Art. Der größte Fehler, den man gegen die scheinbare Bestimmung desselben, eine Stütze von etwas zu seyn, begehen kann, ist, ihn so tief in die Mauer zu verstecken, daß er das Ansehn einer Stütze verliert. Es ist lange Zeit Mode gewesen, eine Zusammensetzung von Nesten und Laubwerk, mit darauf sitzenden Vögeln, zu Leuchtern zu gebrauchen. Aber keines dieser Dinge hat den geringsten Zusammenhang mit der Absicht eines Leuchters.

Ein großes marmornes Becken, von Fischen getragen, ist als ein Model von Springbrunnen, sehr beliebt gewesen. Dieß ist ein Beyspiel zufälliger Verzierungen von schlechtem Geschmacke; denn Fische sind durchaus zu dieser ihrer scheinbaren Bestimmung unschicklich. Ein Wagengestelle, das zu Delfinen und Tritonen ausgebildet worden, ist es nicht weniger; denn was haben diese Seethiere auf dem trocknen Lande zu thun, und wie können sie zur Unterstützung einer Kutsche dienen?

An einer Säule haben wir ein Beyspiel beyder Arten von Auszierungen. Wo Säulen in der Fronte eines Gebäudes gebraucht werden, ein bloßes Ge-

simse zu tragen, da gehören sie zu der ersten Art, wo sie aber dazu dienen, Nebengebäude mit dem Hauptgebäude zu verbinden: da sind sie von der zweyten Art. Da eine Säule eine Hauptverzierung in der griechischen Baukunst ist: so verdient sie genau und umständlich abgehandelt zu werden.

Was die Form dieser Verzierung betrifft, so kann man bemerken, daß ein Zirkel eine angenehmere Figur ist als ein Viereck, eine Kugel eine angenehmere Figur als ein Kubus, und ein Cylinder als ein Parallelepipedon. Dieses letzte heißt in der Sprache der Architektur so viel, als daß eine Säule eine angenehmere Figur ist, als ein Pfeiler; und daher muß sie auch diesem vorgezogen werden, wenn alle andern Umstände gleich sind. Hierzu kommt noch der Grund, daß eine Säule in Verbindung mit einer Wand, als einer ebenen Oberfläche, mehr Mannichfaltigkeit hervorbringt, als ein Pfeiler. Die Pfeiler auf der äußern Oberfläche eines Gebäudes zu verwerfen, kann uns auch dasjenige noch bewegen, was wir oben entdeckt haben, *) nämlich, die merkliche Neigung in der Seele des Menschen, jedes Ding zu seiner Vollkommenheit sowohl, als zu seinem Schluße zu bringen. Wenn ich, z. B. ein Ding in der Dämmerung unbeutlich und theilweise sehe, so treibt mich meine Neubegierde, die erregt wird, aus diesen zerrissnen Theilen ein vollständiges Ganze zu machen.

*) Siehe das achte Kapitel.

chen. Ich bilde mir, zum Beyspiele, ein, daß es ein Pferd ist; sogleich sieht mein Auge, das dieser Muthmaßung gehorcht, ein Pferd fast so deutlich, als am hellen Tage. Dieser Umstand läßt sich auf gegenwärtigen Fall anwenden. Die prächtigste Fassade erscheint uns in einer großen Entfernung, als eine flache Oberfläche; wenn wir allmählich näher kommen, fangen wir an, Ungleichheiten zu entdecken; treten wir noch einige Schritte näher, so bekommen diese Ungleichheiten die Gestalt von Pfeilern; ob sie aber rund oder viereckigt sind, darüber sind wir noch ungewiß; unsre Neugier, die dem Körper voraus eilt, kann nicht ruhen, wir bilden uns natürlich ein, den vollkommensten Pfeiler, der dem Auge der angenehmste ist, zu sehen, und sogleich sehen wir, oder wenigstens dünkt es uns, als sähen wir eine Reihe Säulen. Finden wir nachher, wenn wir vor dem Gebäude stehen, nur viereckigte Pfeiler, so macht die betrogne Erwartung diese Pfeiler uns unangenehm; da sie ohne diesen Umstand uns blos etwas weniger angenehm geschienen haben würden. Da diese Täuschung nun aber bey der innern Oberfläche, die den Hof einschließt, nicht entstehen kann, so sehe ich keinen Grund, die Pfeiler da zu verwerfen, wenn man irgend einen Grund haben sollte, sie den Säulen vorzuziehn.

Was nunmehr die Theile einer Säule betrifft, so erscheint ein bloßer einförmiger Cylinder, ohne Knauf, wie nackend; und ohne Fußgestell scheint er uns zu gefährlich gestellt, als daß er fest ste-

hen könnte. *) Also muß sie noch etwas über sich und etwas unter sich haben. Daher kommen die drey Stücke einer Säule, der Schaft, das Fußgestell und der Knauf. Die Natur erfordert ohne Zweifel Verhältnisse zwischen diesen Theilen, aber sie gestattet eine Mannichfaltigkeit in diesen Verhältnissen. Ich muthmaße, daß die Figur des Menschen einigen Einfluß auf die eingeführten Verhältnisse gehabt haben mag, indem man sich den Knauf als den Kopf, und das Fußgestell als die Füße vorgestellt hat. In Absicht auf das letztere zwar kömmt der Grund der Nutzbarkeit dazwischen, und nöthigt von der menschlichen Figur abzuweichen; denn das Piedestal muß in solchem Verhältniß zum Ganzen stehn, daß es der Säule den Schein der Festigkeit giebt.

Wir finden drey Säulenordnungen bey den Griechen, die Dorische, die Ionische, und die Korinthische, die durch ihre Bestimmung sowohl, als durch ihre Verzierungen von einander unterschieden sind. Man hat hitzig darüber gestritten, ob diesen Ordnungen noch eine neue zugesügt werden könne; einige bejahen es, und geben die Toskanische und zusammengesetzte zu Beyspielen; andre ver-

*) Eine Säule ohne Basis ist unangenehm, weil sie nicht fest zu stehn scheint; dennoch ist uns ein Baum ohne Basis angenehm, weil wir wissen, daß er fest eingewurzelt ist. Diese Beobachtung zeigt, wie sehr sich der Geschmack von der Vernunft leiten läßt.

neinen es, und behaupten, daß dieß eigentlich keine verschiednen Ordnungen, sondern immer noch die ursprünglichen Ordnungen mit einigen geringen Abweichungen wären. Dieser Streit kann nie geendigt werden, weil man sich über keine charakteristischen Kennzeichen, eine Ordnung von der andern zu unterscheiden, vereinigt hat, noch mit einiger Wahrscheinlichkeit je vereinigen wird. Alles was ich in diesem Streite Wichtiges finden kann, ist Folgendes:

Ich kann mir keine Kennzeichen denken, eine Ordnung von einer andern zu unterscheiden, außer den beyden folgenden, der Form der Säule, und ihrer Bestimmung. Wollten wir die Form, ohne Rücksicht auf die Bestimmung, zu dem unterscheidenden Kennzeichen annehmen, so würden wir diese Ordnungen ins Unendliche vermehren; die Farben sind nicht mehr verschiedner Mischungen fähig, als die Säulen verschiedner Formen. Die Bestimmung ist ein mehr einschränkendes Kennzeichen; denn diese leitet uns, die Säulen in drey Arten oder Ordnungen zu unterscheiden; eine, die einfach und stark ist, um einfache massive Gebäude zu stützen; eine andre, die zart und anmuthig ist, um Gebäude von gleichem Charakter zu stützen; und zwischen diesen beyden eine dritte, um Gebäude von einem vermischten Charakter zu stützen. Diese Unterscheidung, welche sich auf die verschiednen Endzwecke einer Säule bezieht, ist natürlicher Weise keinem Einwurfe unterworfen, wenn man betrachtet, daß sie die Form, und in gewissem Maaße

auch die Verzierungen einer Säule bestimmen hilft. Eine weiter getriebne Unterscheidung, nach kleinern Umständen und Endzwecken, würde wenig Nutzen haben; und wollte man sie unternehmen, so könnte sie auf keine gewisse Zahl eingeschränkt werden; denn vermöge der Natur der oben angegebenen Unterscheidung selbst, kann man keinen Grund mehr haben, eine vierte Ordnung hinzuzufügen, als eine fünfte, eine sechste, und so ins Unendliche fort.

Zur Erläuterung dieser Lehre gebe ich folgende Beobachtung. Wenn wir die Bestimmung allein betrachten, so ist die toskanische Säule von gleicher Ordnung mit der dorischen, und die zusammengesetzte mit der korinthischen; betrachten wir aber blos die Form, so sind sie von verschiedenen Ordnungen.

Die Verzierungen dieser drey Ordnungen müssen so eingerichtet seyn, daß sie ihnen das Ansehen von dem geben, wozu sie bestimmt sind. Einfache und rohe Verzierungen würden mit der Zierlichkeit der korinthischen Ordnung nicht wenig streiten, und zarte und liebliche Verzierungen nicht weniger mit der Stärke der dorischen. Aus diesem Grunde bin ich mit den Verzierungen dieser lesterwähnten Ordnung nicht ganz zufrieden; wenn sie nicht zu zart sind, so sind sie wenigstens zu gehäuft für eine Säule, die weit mehr den Charakter der Nutzbarkeit, als den Charakter der Schönheit hat. Die Häufung der Zierrathen würde weit erträglicher in jeder andern Säule von einem entgegengesetzten Cha-

rakter seyn. Aber dieser Einwurf ist schwach, und ich wünschte, daß ich auch den folgenden dafür halten könnte. Die ionicische Ordnung ist bisher die Lieblingsordnung zweyer Jahrtausende gewesen, und dennoch kann ich es nicht über mich gewinnen, Geschmack an ihrem Knauf zu finden. Die Erfindung dieses blühmigten Knaufes wird dem Bildhauer Kallimachus zugeschrieben, dem eine Pflanze, die man Akanthus oder Bärentau nennt, und die rings um einen zufällig darauf gestellten Korb gewachsen war, zu dem Einfalle half; und in der That stellt dieser Knauf einen solchen Korb ziemlich richtig vor. Dieser Gegenstand, oder die Nachahmung desselben in Stein, kann, auf einen Schaft gestellt, eine ganz schöne Figur machen; allein ihn zum Knauf einer Säule zu machen, die bestimmt ist, ein Gebäude zu stützen, muß dieser Säule ein Ansehn geben, das mit ihrer Bestimmung nicht bestehen kann; ein Akanthus, oder eine andere Pflanze, kann Unterstützung nöthig haben, ist aber ganz ungeschickt, selbst etwas zu stützen, das schwerer ist, als eine Biene oder ein Sommervogel. Gegen diesen Knauf läßt sich noch ein anderer sehr wichtiger Einwurf machen. Weinreben vorzustellen, die sich um eine Säule herumschlingen, und dem Scheine nach ihre Wurzel im Boden haben, ist natürlich: aber den Akanthus, oder irgend eine andre Pflanze, als auf der Spitze einer Säule wachsend vorzustellen, ist unnatürlich. Die Zierlichkeit dieses Knaufs zog vermuthlich anfangs einen Schleier über seine Unschicklichkeit; und nunmehr

hat es durch den langen Gebrauch ein Ansehn bekommen, dem sich jeder Künstler unterwirft. So groß ist die Gewalt der Gewohnheit, selbst wo sie der Natur widerspricht!

Man wird nicht viel gewinnen, wenn man behaupten will, daß der Korb, oder sollte dieser auch verworfen werden, irgend ein stärkeres Gefäß, als das Kapital angesehen werden müsse, und daß die Blätter und Zweige der Pflanze blos als Verzierungen zu betrachten wären; denn, die Pflanze ausgenommen, kann wohl nichts ungeschickter seyn, ein großes Gebäude zu stützen, als ein Korb, oder auch das stärkste Gefäße.

Für Gebäude jeder Art ist es eine Regel, die der Nutzen vorschreibt, daß sie fest und dauerhaft seyn müssen; und eine andre Regel, welche die Schönheit vorschreibt, ist diese, daß sie auch dem Auge so scheinen müssen; denn jedes Ding, das wankend und in Gefahr scheint herabzufallen, erregt in dem Zuschauer die verdrießliche Bewegung der Furcht, statt der ergötzenden Bewegung der Schönheit, und diesem zufolge muß der Künstler vorzüglich besorgt seyn, daß jeder Theil des Gebäudes wohl gestützt erscheine. Prokop spricht mit Beyfall in seiner Beschreibung der Sophienkirche in Constantinopel, eines von den Wunderwerken der Welt, von einem Theile dieses Gebäudes, der über der östlichen Fassade in der Form eines halben Mondes steht, und so angelegt ist, daß er zugleich Furcht und Bewunderung erregt. Denn ob er

gleich, sagt dieser Geschichtschreiber, vollkommen wohl gestützt ist, so erscheint er doch so hängend, als wenn er jeden Augenblick herabfallen müßte. Dieser Einfall ist eine Art falscher Wiß in der Architektur, in den sich die Menschen während der Kindheit der Kunst verlieben konnten. Eine vorragende Gallerie auf dem obersten Stock eines gothischen Thurms ist ein Einfall von gleicher Art.

Allegorische oder emblematische Verzierungen glücklich anzubringen, erfordert nicht wenig Genie; denn es ist äußerst schwer, sie an einem Gebäude so zu vertheilen, daß sie gute Wirkung thun können. Sie mit wirklichen Dingen zu vermischen, macht ein jämmerliches Gemenge von Erdichtung und Wahrheit. *) In den Sculpturen auf Antonins Säule in Rom, wird der Regen, der durch das Gebet einer christlichen Legion erhalten worden, mit einem Jupiter Pluvius neben einer Gruppe Soldaten angezeigt, von dessen Kopf und Bart eine Menge Wasser fließt. De Piles, der sich in diesen Einfall verliebt hat, unterrichtet seinen Leser sorgfältig, daß er dieß nicht als einen wirklichen Jupiter, sondern nur als ein Emblem ansehen muß, welches bey den Heiden den Regen vorstellte. Aber ein Emblem darf nie ein Theil einer Gruppe seyn, die wirkliche Ge-

U a 4

*) Siehe das zwanzigste Kapitel, den fünften Abschnitt.

genstände, oder wirkliche Begebenheiten vorstellt; es muß von ihr abgesondert werden, so daß es auch bey dem ersten Anblicke als ein Emblem erscheine. Doch dieß ist weder alles, noch der Hauptpunkt. Jedes Emblem muß verworfen werden, das seine Bedeutung nicht deutlich ausdrückt; denn ist es auch nur einigermaßen dunkel, so kann es niemahls gefallen. Die Tempel der Alten und der Neuern Tugend im Garten zu Stow *) scheinen bey dem ersten Anblicke nicht emblematisch, und wenn wir erfahren, daß sie es sind, so ist es gleichwohl noch nicht leicht ihre Bedeutung zu errathen; der Zuschauer sieht den einen dieser Tempel verfallen, den andern vollkommen erhalten; aber ohne die Aufschrift, die das Räthsel erklärt, kann er nie versichert seyn, sondern nur muthmaßen, daß er eine Satyre auf unsre Zeiten ist, indem der erhaltne Tempel der Tugend der Alten, und der

*) Der außerordentlich schöne Garten, den Lord Cobham, an den Pope seine vierte moralische Epistel gerichtet, in Buckinghamshire angelegt, und der izige Besitzer, Lord Temple, ungemein verschönert hat. Pope sagt von diesem Garten, da er von dem größten Meisterstücke des Gartenbaues spricht: A work to wonder at - - perhaps a Stowe. »Ein wundervolles Werk - - - vielleicht ein Stowe!« Denen, die nach England kommen sollten, kann es angenehm seyn zu wissen, daß in diesem Garten eine genaue Copie eines der berühmten Tempel zu Pesto sich befindet, aber so, wie er in seinem ersten Glanze gewesen.

verfallne der Tugend der Neuern gewidmet ist. Von der andern Seite ist ein abgenutztes Emblem so unangenehm, als ein abgenutztes Gleichniß. *) Auch darf ein Emblem so wenig, als ein Gleichniß, auf niedrige oder gemeine Gegenstände gegründet seyn; denn wenn die Gegenstände für sich nicht eben sowohl, als ihre Bedeutung angenehm sind, so wird das Emblem, im Ganzen genommen, nicht gefallen. Ein Zimmer in einem Wohnhause, das ein Gedächtnißmaal eines verstorbenen Freundes enthält, ist der Melancholie gewidmet; eine Uhr steht darin, die jede Minute schlägt, um anzudeuten, wie schnell die Zeit verfliehet; auf dem Gedächtnißmaale liegen weinende Statuen, und andre längst gebrauchte Verzierungen, die man gemeiniglich auf Grabmählern findet, mit einem ausgestopften Raben in einem Winkel; rings umher stehen Verse über den Tod und andre ernsthafte Materien. Diese Gegenstände sind zu gemein, und die Kunst zu offenbar, als daß sie die gesuchte Wirkung thun könnten.

Der Einfall einer Statue des Moses, der in einen Felsen schlägt, aus welchem Wasser springt, ist auch in einem falschen Geschmacke; denn er vermischt das Wirkliche mit der Vorstellung. Moses selbst kann Wasser aus dem Felsen schlagen; aber das Wunder ist zu groß für seine Statue. Eben dieser Einwurf gilt auch wider einen Wasser-

Ua 5

*) Man sehe das achte Kapitel.

fall, wo wir die Statue eines Wassergottes aus einer Urne wirkliches Wasser gießen sehn.

Ich bin nicht so gewiß, ob dieser Einwurf auch wider den Gebrauch gemacht werden kann, Statuen von lebendigen Wesen zu Stützen zu brauchen, die Statue eines Mohren, z. B. eine Sonnenuhr zu stützen, Statuen von Fischen, ein Wasserbecken zu stützen, ein Ferme zu Unterstüzung eines Kaminstücks; denn, kann ein Stein zu einer Stütze gebraucht werden, wo ist die Unschicklichkeit, wird man sagen, ihm die Figur eines Thieres zu geben? Allein ohne dieses zu untersuchen, fällt mir ein anderer Einwurf bey, nämlich, daß dergleichen Erfindungen dem Zuschauer durch den Schein der Last unangenehm seyn müssen, die sie einem fühlenden Geschöpfe auflegen.

Wir haben oben bey dem Gartenbau bemerkt, daß er die Tugend befördert, indem er Munterkeit und Wohlwollen einflößt. Ich füge noch die Beobachtung hinzu, daß beyde, der Gartenbau und die Architektur, denselben Endzweck befördern, indem sie uns an Reinlichkeit und Zierlichkeit gewöhnen. Man hat in Schottland beobachtet, daß sogar ein neu geebnetter Landweg einen gewissen Einfluß von dieser Art auf das gemeine Volk in der Nachbarschaft des ebenen Weges hat. Sie bekommen einen Geschmack für Regelmäßigkeit und Reinlichkeit, den sie zuerst auf ihre Vorhöfe und Gärten, und zunächst auch auf ihre Zimmer anwenden. Der Geschmack für Regelmäßigkeit und Reinlichkeit, der auf diese Weise Stärke gewinnt, verbreitet sich un-

merklich auch auf die Kleidung, und endlich selbst auch auf das Betragen und auf die Sitten.

Der Verfasser einer schweizerischen Geschichte, da er die wilden Sitten des gemeinen Volks zu Bern vor drey oder vier hundert Jahren beschreibt, das, durch sein beständiges Glück im Kriege übermüthig, unaufhörliche bürgerliche Unruhen erregte, um eine vollkommne Demokratie einzuführen, bemerkt, daß kein Umstand mehr beygetragen habe, ihre Sitten zu mildern, und ihnen Liebe zum Frieden einzufößen, als die öffentlichen Gebäude, die der Senat zur Auszierung der Stadt aufführen ließ; worunter besonders ein schönes Rathhaus und eine prächtige Kirche war, die noch heut zu Tage, sagt unser Verfasser, unter die schönsten Gebäude von Europa gehören.

